

Einzel wöch. Bezugspreis für März 8.— M. einschl. Postgebühren. Anzeigenpreise: Die 1. Gepl. Zeitzeile 80 J., Stellengesuche 20 J. Die Postkommunikation, 80 Millimeter breit, 1 M. Postgebühr für Schilderholz 20 J., bei Übertragung durch die Post außerdem Postausgabe. Einzel-Nr. 10 J., Sonntags-Nr. 15 J. Geschäftliches Teil: Josef Fohmann, Dresden.



Selt 1830
Lorenz-Uhren
Dresden - A.
Friedrichstraße 1

Sächsische Volkszeitung

Für christliche Politik und Kultur



Betriebsstelle, Druck und Verlag: Saxonie-
Bücherei und Buchdruckerei, Schlesische Str. 10, Schlesische Straße 45,
Postamt 29786, Postleitziffer Dresden 14707
Bankkontos: Baffense & Gräflich, Dresden.

Rechte der Sächsischen Volkszeitung
Dresden-Alm. 10, Schlesische Straße 45, Postamt 29786
und 13338.

Der Kompromißplan

Wie Chamberlain die Krise in Genf zu vermeiden hofft

London, 8. März

In London wurde gestern bekannt, daß das deutsche Kabinett sich entschlossen habe, Dr. Luther und Dr. Stresemann Instruktionen nach Genf mitzugeben, dahingehend, daß Deutschland keinerlei vorheriges Abkommen oder Verpflichtungen für eine spätere Aenderung der Völkerbundverfassung eingehen könnte. Der Sonderkorrespondent des "Daily Telegraph" weiß darauf hin, daß an der am Sonntag, den 7. März abends in Genf stattfindenden Vorverhandlung die wichtigen Parteien, England, Frankreich, Deutschland und Polen, möglicherweise auch ein Vertreter Italiens teilnehmen würden. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen meint der Korrespondent, daß Deutschland gegen den Kompromißplan einer Einschaltung eines Ausschusses zur Prüfung der genannten Fragen bis zum Herbst nichts einzubringen habe.

"Daily News" berichtet, daß der spanische Premierminister, General Primo de Rivera, den spanischen Delegierten in Genf begleiten wird, doch glaubt das Blatt, daß sich Mussolini nicht deshalb seinerseits veranlassen sehe würde, auch an der Tagung des Völkerbundes teilzunehmen.

Nach einem Bericht der "Morning-Post" aus Genf beansprucht Spanien seine Rantibatur für einen ständigen Ratssitz zurückzuholen. (1) Dadurch werde der Zulauf Brasiliens massgeblich. Chamberlain, Briand, Skryzynski und der spanische Botschafter würden nunmehr Stresemann und Luther im Interesse des Locarnovertrages zu veranlassen suchen, der Zuweisung eines nichtständigen Sitzen an Polen bis zum September zuzustimmen. Zwischenwerde die Sonderkommission die Reorganisation des Bundes untersuchen. Als Gegenleistung für seinen leichten Verlust wolle Spanien die Zulage von Deutschland haben, daß es keine Ansprüche im September unterstünde.

Dieses Kompromißprogramm werde den Locarno-Gästen bei der für Sonntag vorgesehenen Vorkonferenz vorgelegt wer-

den. Die einzige Schwierigkeit für eine solche Kompromißlösung besthebe in dem wahrscheinlichen Widerstande des schwedischen Delegierten Lund. Man sei der Meinung, daß sowohl Stresemann wie Graf Skryzynski Entgegenkommen zeigen würden. Italien werde dieses Kompromiß ebenfalls unterstützen, wenn Polen einen nichtständigen Sitz erhalten.

Reisevorbereitungen

Annahme der Locarno-Verträge in der französischen Kammer

Paris, 8. März. Briand wird gemeinsam mit Chamberlain und Skryzynski nach Genf fahren, der zu kurzem Aufenthalt in Paris erwartet wird. Briand wird in Genf durch Paul Boncourt unterstellt werden, der auch später die Leitung der französischen Delegation übernimmt, da Briand voraussichtlich nicht das Ende der Arbeiten des Völkerbundes abwartet. Der dritte Delegierte Frankreichs ist noch nicht ernannt.

Paris, 8. März. Die Verträge von Locarno wurden gestern in der Kammer mit 411 gegen 71 Stimmen ratifiziert.

London, 8. März. Der belgische Vertreter auf der Völkerbundtagung, Vandervelde, wird ohne feste Instruktionen nach Genf reisen. Er wird am Donnerstag in der Kammer eine Erklärung über die Regierungspolitik abgeben.

Ramek wird Deutschland im Völkerbund bearütteln

Wien, 8. März. Der Bundeskanzler Dr. Ramek wird als Vertreter der österreichischen Regierung auf der Sitzung des Völkerbundes, in der die feierliche Aufnahme Deutschlands erfolgt, das Wort ergreifen, um im Namen Österreichs Deutschland im Völkerbund willkommen zu heißen. Ramek wird nur einen Tag in Genf bleiben und dann sofort wieder nach Wien zurückreisen.

Der grundähnliche Wille

Von Hamburg aus hat der Reichskanzler Luther die Stellungnahme der Reichsregierung zu der am 8. März beginnenden Völkerbundtagung bekanntgegeben. Mit Nachdruck hat der Kanzler betont, daß die Regierung unbeteckt durch alle Schwierigkeiten an ihrer klaren außenpolitischen Linie festhält. Gleichzeitig aber hat er es für unvereinbar mit den in Locarno getroffenen Abmachungen erklärt, daß gleichzeitig mit der Einräumung des ständigen Ratssitzes an Deutschland eine weitere Aenderung in der Zusammensetzung des Völkerbundes eintrete. Dieser Mahnung nach außen folgte schließlich Dr. Luther einen Appell an seine Mitbürger an: Mit dem Eintritt in den Völkerbund sei nunmehr für alle Deutschen der Zeitpunkt gekommen, zu dem man sich positiv auf den Boden des Völkerbundes stellen müsse, gleichgültig, wie man vorher über das Genfer Problem urteilte.

Eine programmatiche Erklärung, die dazu bestimmt ist, auf allen Seiten gehört zu werden. Tatsäch war der Ort nicht ungeschickt gewählt. London und Neuenburg werden von dem deutschen Welthafen am leichtesten erreicht. In Hamburg ist der Kontakt zwischen der deutschen Wirtschaft und der Weltwirtschaft am stärksten. Der Rundfunk aber sorgte dafür, daß auch innerhalb Deutschlands die Reichskanzlerrede sofort weiteste Verbreitung fand: Nicht nur die Gäste des Hamburger Senats, auch die starke Million der deutschen Rundfunkteilnehmer hörte gestern abend den Erklärungen Dr. Luthers zu.

Der grundähnliche Wille Deutschlands zur vorurteilslosen, sachlichen Mitarbeit im Völkerbund ist durch den Kanzler noch einmal klar festgestellt worden. Deutlich hingewiesen hat Dr. Luther aber auch auf die Schwierigkeiten, die dieser grundähnlichen Bereitschaft entgegenstehen. Diese Schwierigkeiten sind äußerer und innerer Natur.

Von außen droht das Streben nach einer Erweiterung des Völkerbundrates Deutschlands Militär zugeschoben. Über diesen Punkt ist in den letzten Wochen so viel geschieben worden, daß die Mehrzahl auch der politisch Interessierten kaum mehr etwas davon hören mag. Es empfiehlt sich aber, die Sache festzustellen, die in der breiten Erörterung wohl etwas unklar geworden ist. — Im Artikel 4 der Völkerbundsatzung heißt es:

„Der Rat setzt sich aus Vertretern der alliierten und assoziierten Hauptmächte und aus Vertretern vier anderer Bundesmitglieder zusammen. Diese vier Bundesmitglieder werden von der Bundesversammlung nach freiem Ermessen und zu den Zeiten, die sie für gut befindet, bestimmt. Bis zu der ersten Bestimmung durch die Bundesversammlung sind die Vertreter Belgien, Brasilien, Spaniens und Griechenlands Mitglieder des Rates. Mit Zustimmung der Mehrheit der Bundesversammlung kann der Rat andere Bundesmitglieder bestimmen, die von da ab ständig im Rat vertreten sind. Er kann mit der gleichen Zustimmung die Anzahl der Bundesmitglieder, die durch die Bundesversammlung als Vertreter in den Rat gewählt werden, erhöhen.“

„Hauptmächte“ sind nach dem Sprachgebrauch des Verfaßtes-Berichtes Großbritannien, Frankreich, Japan, Italien und die Vereinigten Staaten. Da diese fünf Mächte den Vertrag nicht ratifiziert hat, sind nur vier im Rat ständig vertreten. Die Zahl der nichtständigen Sitze ist inzwischen auf sechs erhöht worden; die gegenwärtigen Inhaber sind: Spanien, Belgien, Brasilien, Schweden, Tschechoslowakei, Uruguay.

Bei der Bestimmung, daß auch andere Mächte ständige Sitzrechte erhalten könnten, war von Anfang an Deutschland und Russland gedacht, so daß der ständige Völkerbundsrat eine Vertretung der sieben Mächte ersten Ranges gewesen wäre. — Jetzt aber, wo Deutschlands Aufnahme beschlossene Sache geworden ist, haben sich folgende Mächte als Kandidaten für ständige Sitzrechte gemeldet: Spanien, Brasilien, Polen, China und Persien. Bei diesen Ansprüchen werden nun zwei Fragen erörtert: 1. der Zeitpunkt, zu dem eine Aufnahme anderer Mächte als Deutschland in Frage käme, 2. die sachliche Berechtigung der neuen Kandidaturen.

Für die zweite Frage, das hat der Reichskanzler mit Recht betont, ist Deutschland offiziell überhaupt nicht kompetent. Die Beantwortung der ersten Frage aber ist durch die in Locarno getroffenen Vereinbarungen klar gegeben. Die Tagung des Völkerbundes am 8. März bildet den Schluffakt von Locarno; eine Aufnahme anderer Mächte gleichzeitig mit Deutschland kann nicht in Frage kommen. Ein dahingehender Besluß würde die Voraussetzungen des deutschen Aufnahmegesetzes entscheidend verändern.

Es scheint nun, als ob die entscheidenden Mächte, England und Frankreich, in der Frage des Zeitpunktes Deutschlands entgegenkommen wollen. Nach den letzten englischen Meldungen arbeitet Chamberlain nun-

Zentrum und innerpolitische Fragen

Berlin, 8. März

In der gestrigen Sitzung des Haushaltsausschusses des Reichstags nahm bei der Beratung des Haushalts des Reichsministeriums des Innern als Sprecher des Zentrums der Abgeordnete von Guérard das Wort, um zu den mit dem Etat zusammenhängenden Fragen Ausführungen grundsätzlicher Natur zu machen. Aus den Darlegungen heben wir folgende bemerkenswerte Abschnitte hervor:

Zentrum und Beamtenamt

Meine Fraktion ist dem Herrn Minister dankbar für die Erklärungen, die er bezüglich seiner Sennahme zum Beamtenamt gemacht hat. Wir freuen uns insbesondere darüber, daß er die Erhaltung des Berufsbeamtenamts öffentlich rechtfertigt auch als eine Notwendigkeit für die Republik bezeichnet hat. Wir sind mit ihm der Meinung, daß der Beamte der Republik die bestehende Staatsform als solche zu bejahen hat. Diese Bejahung darf sich nicht nur auf seine Tätigkeit im Amt beziehen, sie muß auch darüber hinaus sich auswirken. Es ist untragbar, daß Beamte außerhalb ihres Amtes sich an Machenschaften, die den Umlauf der bestehenden Staatsordnung zum Ziel haben in irgendeiner Form beteiligen. Die Anerkennung des deutschnationalen Redners, daß der Beamte sich nur im Amt der Reichsverfassung anzupassen habe, lehne ich namens meiner Freunde mit aller Entschiedenheit ab. Die Duldsamkeit des heutigen Reiches ist schon sowieso eine viel weitere als wie die der Monarchie. In dieser würden manche Vorherrschaften, die jetzt ungern, vielfach bedauерlicherweise ungetügt, hingehen, ein geschlossenes Vorgehen gegen den betreffenden Beamten zur Folge gehabt haben. Die Autorität des Staates verlangt, daß gegen Beamte, die gegen die bestehende Staatsverfassung arbeiten, mit Entschiedenheit eingeschritten wird."

Gegen eine Aenderung der Reichsverfassung?

Eine Aenderung des § 54 der Reichsverfassung, der das parlamentarische Regime feststellt, lehnen wir ab und damit auch den vorliegenden Antrag der Deutschnationalen Volkspartei. Eine Aenderung der derzeitigen, auch noch unserer Ansicht bedenklichen parlamentarischen Zustände kann nicht erreicht werden durch die Rückkehr zu einer hinter uns liegenden Zeit. Diese Aenderung kann nur erreicht werden durch eine Entwicklung des deutschen Parteiwesens und eine Einstellung der

Parteien auf die parlamentarischen Notwendigkeiten. Wenn heutzutage die Achtung vor der Verfassung und, was ich offen sage, auch die Wissensmündung gegen den Reichstag in weiten Volkskreisen zunimmt, so liegt die Ursache nicht am wenigsten in den Regierungskrisen und der Art ihrer Lösung. Ich muß leider feststellen, daß hier die größten Parteien des Reichstages, Deutschnationalen wie Sozialdemokraten gleichmäßig schuld tragen, denn beide Parteien haben sich auf die Notwendigkeit der parlamentarischen Mehrheitsbildung auch unter Zurückstellung gewisser Sonderinteressen nicht einzustellen versucht.

Zentrum und Partität

Der Abgeordnete v. Kardorf hat unsere Beschwerde wegen der Gleichberechtigung aller Staatsbürger bei Bezeichnung öffentlicher Ämter, man nennt es sonst Partität, als berechtigt anerkannt. Er hat dann weiter ausgeführt, daß lüge daran, daß in den Reichsministerien zu wenig katholische Beamte seien. Eine Abstellung der Ungleichheit könnte daher nur dadurch erreicht werden, daß junge Leute in die Reichsministerien gehen, die bei erwiesener Fähigkeit dann vorzugsweise befördert werden können. Ich bin dem Abgeordneten v. Kardorf dankbar für die in seinen Worten liegende Anerkennung der Sitten der Vergangenheit. Leider kann ich mit diesem Rezept nicht einverstanden sein, denn das würde lediglich eine Verschiebung der Verbesserung auf eine Generation bedeuten. Ich bin auch der Meinung, daß zurzeit die geeigneten Beamten in den Ministerien, wenn auch in durchaus ungenügendem Umfang, vorhanden sind, deren Förderung vom Grundsatz der Gleichberechtigung aus verlangt werden muß. — Im übrigen hat der Abgeordnete v. Kardorf selbst aus die Notwendigkeit des Austausches von Beamten zwischen Reich und Ländern hingemischt. Auch auf dem Wege des Austausches, den der Abgeordnete v. Kardorf selber angeregt hat, ist es leicht, unsercn berechtigten Forderungen zu entsprechen.

Zentrum und Reichsschulgesetz

Zur Schulfrage bemerke ich, daß die Ausführungen des Herrn Ministers etwas orakelhaft waren. Wir verlangen die strikte Durchführung des Elterntreutes und wünschen, daß die Reichsregierung mit den Regierungsparteien sich bei Ausarbeitung des Reichsschulgesetzes in engerster Rücksicht hält.

mehr auf ein Kompromiß hin, das den Gegenstand der Erörterung am Sonntag, den 7. März, zwischen den deutschen und alliierten Staatsmännern bilden würde und sich folgendermaßen zusammenfassen ließe: 1. Sofortige Aufnahme Deutschlands, 2. Verschiebung der übrigen Kandidaturen auf den Herbst, 3. eine Konferenz der an den neuen Kandidaturen interessierten Mächte im Geiste von Locarno.

Beim Zustandekommen einer solchen Einigung würde zweifellos eine Krise auf der Plenarversammlung des Völkerbundes vermieden werden. Über die sachliche Berechtigung der neuen Kandidaturen hätte dann die geplante Konferenz sich auszutauschen. Es würde dort zu erörtern sein, ob Spanien, Polen und Persien ihrem Großherzog nach, ob China bei seiner politischen Desorganisation gegenwärtig schon als Mächte in Frage kommen. Eine ernsthafte Diskussion verdient zweifellos der Anspruch des großen Staates Lateinamerikas, Brasiliens. Doch wird auch zu erwägen sein, ob für die gegenwärtige Regelung nicht eine Neuordnung der nichtständigen Ratskäste genügt, da ja zwei Großmächte, die Vereinigten Staaten und Russland, noch außerhalb des Völkerbundes stehen.

Neben diesen äußeren Schwierigkeiten hat der grundhafte Wille der Reichsregierung noch erhebliche innere Widerstände auf dem Wege nach Genf zu überwinden. Es ist ein offenes Geheimnis — und Dr. Luther hat mit der gebotenen Vorsicht auch deutlich davon gesprochen —, daß weite Kreise im deutschen Volke der Aktionsfähigkeit und auch dem objektiven Urteil der Völkerbundesversammlung Misstrauen entgegenbringen. Manche Entscheidung des Rates, so die über Oberschlesien, hat diesem Misstrauen einen Grund gegeben. Dieses Misstrauen würde in bedenklicher Weise wachsen, wenn auf der Plenarversammlung die berechtigten Ansprüche Deutschlands übersehen würden.

Erfolgt aber der Eintritt Deutschlands in der zu Locarno vereinbarten Form, dann wird auch für jene eine Umstellung notwendig sein, die bisher den Völkerbundsgedanken bekämpft haben. Durch den Beitritt des Reiches zum Völkerbund übernimmt jeder einzelne Staatsbürger eine Verpflichtung gegenüber einer Gemeinschaft, deren Grenzen weiter geflekt sind, als die seines Vaterlandes. Diese Gemeinschaft ist aufgebaut auf der von den Völkern der europäischen Rasse geschaffenen Kultur, deren Einheit von außen her längst erkannt, von den Trägern dieser Kultur aber über — an sich durchaus berechtigte und wertvolle — nationalen Verschiedenheiten immer wieder verkannt worden ist.

Die Besiedlung Europas ist die gegenwärtige große Aufgabe dieser Gemeinschaft. Der grundhafte Wille, an dieser Besiedlung mitzuwirken, ist von den deutschen Regierungen seit 1918 immer schärfer betont worden. Die politische Linie, auf der dieser Wille sich heute noch auswirkt und deren Einheitlichkeit gestern von Dr. Luther ausdrücklich betont wurde, ist 1921 von dem damaligen Reichskanzler Dr. Wirth aufgezeigt und später von Marx weiter verfolgt worden. Die Erkenntnis, daß diese politische Linie die richtige ist, hat erst mühsam umkämpft werden müssen. Wirth und Marx sind um der gleichen Wahrheiten willen, die heute Luther unter Peinfall aussprechen kann, auf das schwere geschmäht worden. Ihrer zu gedenken ist heute eine Ehrenpflicht, wenn festgestellt wird, daß die Stellung Deutschlands in der Welt sich während der letzten Jahre beträchtlich verbessert hat.

Nur in der Zusammenarbeit mit den anderen Völkern kann die würdige Stellung des Deutschen Reiches wiederhergestellt werden. Der grundhafte Wille zu dieser Zusammenarbeit muß über alle Schwierigkeiten hinweg dem deutschen Volke erhalten bleiben. Erfahrung und Bedeutung deutscher Lande und deutscher Wirtschaft sind mit dem Fortschritt der internationalen Wohlfahrt und der europäischen Zivilisation unvereinbar. Wer für die Besiedlung Europas wirkt, hilft mit an der endgültigen Befreiung des Vaterlandes. Dk.

Gegen das Volksbegehren

Berlin, 3. März. Die Zentrumspaktion des Reichstags erlässt eine Kundgebung, in der u. a. heißt:

Die verantwortliche Auseinandersetzung mit den Bürgenbauern eignet sich nicht zu einem Vollsentscheid. Das im Volksbegehren geforderte Gesetz steht mit den Grundzügen der Reichsverfassung in unvereinbarem Widerspruch. Zur Herbeiführung einer gerechten Lösung soll von Reichs wegen ein Sondergericht gebildet werden. In diesem Gerichtshofe werden auch Polen in ausreichender Zahl mitzuwirken haben. Die Kundgebung schließt mit der Aufrufung an die Zentrumswähler, ihre Stimmen nicht in die Lüften für das Volksbegehren einzutragen.

Zentrum und Winzernot

Aus dem Reichstage wird uns mitgeteilt: Auf einen Antrag des Zentrumsabgeordneten v. Guérard hat der Ministerialrat des Reichstages beschlossen, am Donnerstag dieser Woche die gesamten Staatsberatungen zu unterbrechen und dafür sich mit der Not der Winzer und den zu dieser Frage vorliegenden Anträgen der Parteien zu beschäftigen.

Das Zentrum hat zur Not des deutschen Weinbaus und zur wirtschaftlichen Notlage der Winzer einen neuen umfassenden Antrag eingebracht, der neben der vom Zentrum sofort nach Wiederzusammenritt des Reichstages vorgelegten Interpellation die Grundlage der Erörterungen bilden wird.

Keine Auhendeballe im Reichstag

Fortsetzung der Etatberatung.

Berlin, 3. März.

Der Reichstag nahm gestern einen Kompromißantrag an, nach dem die Erreichung der vollen Friedensmiete vom 1. April auf den 1. Juli 1926 verlegt wird.

Dann wurde die Beratung des Staats des Reichsarbeitsministeriums fortgesetzt. Ab. Gerig (Bd.) verlangte die Anpassung der Unterhüllungslage der ehemaligen Heeres- und Marinearbeiter an die Sätze der Zuschüttungen, die bei der Verpflegungsanstalt der Deutschen Reichspost vorgenommen sind. Von Regierungssseite wurde das zugestellt. — Abg. Hoffmann-Budwigshofen (Bd.) berichtete über die Hilfsmittel für die deutschen Arbeiter, die im Saargebiet und in Elsass-Lothringen beschäftigt sind. Die französischen Soldbeamten an der Saar liehen bei der Behandlung der deutschen Arbeiter vom Locarno-Geiste wenig Spuren. Auf sozialistische Anfrage erklärte der Reichsarbeitsminister Dr.

Luthers Optimismus

Die Hamburger Rede

Hamburg, 3. März.

Reichskanzler Dr. Luther hielt gestern abend einen Empfang des Senats in Erwiderung einer Ansprache des Hamburger Oberbürgermeisters Petersen eine Rede, in der er sich über das Völkerbundproblem aussprach. Der Kanzler führte aus:

„Viele werden der Meinung sein, daß sich in den abgelaufenen Ereignissen eine sogenannte naturgesetzliche Anangsläufigkeit auswirkt, und manche werden in dieser Feststellung einen gewissen Trost finden. Andere werden auch in den Vorgängen der Vergangenheit in erster Linie die Leistung von Persönlichkeiten erblicken, die in richtiger Einschätzung des Möglichen dem deutschen Volk einen freien Weg gewiesen haben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es nicht angeht, Alterspolitik zu treiben ohne

Gehalten einer bestimmten Linie.

Augenblickserfolge lassen sich vielleicht auch durch plötzliches Umwenden erzielen. Auf die Dauer wird die internationale Handlungsfähigkeit nur dadurch erworben und festgehalten, daß auch die anderen Staaten die Sicherheit eines einheitlichen Handelns erkennen. Für die praktische Arbeit kann es dennoch nur eine Hoffnung geben: Verantwortlich und zielbewußt alles daran setzen, um die vorhandenen weltpoliti schen Kräfte so zu nutzen, daß aus ihnen der mögliche Vorteil für das Vaterland entsteht!

Auch bei solchem grundlegenden Willen, den ich für mich in Anspruch nehme, müssen die Tatsachen, mit denen man arbeiten will, richtig eingeschätzt werden. Daß nach dem Ende des ungeliebten Waffenringens in beiden Lagern die Kräfte der reinen Gegenseitigkeit sehr rege blieben, haben wir alle erlebt. Ist es nicht durchaus begreiflich, daß in weiten Kreisen des Volkes immer noch eine Hoffnung blieb, als wäre das alles nur ein böser Traum, aus dem man doch endlich einmal erwachen müsse? Auf der anderen Seite ist es Tatsache, daß in den Siegerstaaten die Kräfte lebendig und vielsach am Werk blieben, die unter Festhaltung der Kriegsvorstellungen hofften und wünschten, die unterlegenen Staaten dauernd zum Gegenstand willkürlicher Machtausübung machen zu können.

Worauf es für die praktische Politik ankommt, ist allein dieses: Jeder Schritt, den wir tun, muß uns weiter nach oben führen. Dabei wird oft streitig bleiben, ob der einzelne Schritt nicht hätte noch größer sein können. Doch aber die gesamte Richtung der politischen Arbeit seit dem Ende des Kriegskampfes bei Anlegung solchen Maßnahmen nicht falsch war, ergibt sich aus dem tatsächlichen Ablauf der Dinge. Die Wiederherstellung der deutschen Wirtschaftsfreiheit im besagten Gebiet, die Rückführung des Ruhrgebiets und der Sanitätsstadt Düsseldorf und Duisburg, endlich die Rückführung der nördlichen Rheinlandzone sind auf der geraden Linie der bisherigen Politik erwachsen. Die Wiederaufrichtung der durch den Krieg zerstörten europäischen Wirtschaft ist eben nur denkbar, wenn die großen nationalen Kräfte der einzelnen Völker nicht im Gegensatz zueinander, sondern in gleichberechtigter Zusammenarbeit entwickelt werden. Dieser Weg, den die deutsche Politik bewußt gegangen ist, hat im Zusammenwirken mit den Staatsmännern der anderen Länder schließlich zum Abschluß von Locarno geführt, den der Reichstag mit großer Mehrheit gutgezeichnet hat.

Nun wissen Sie, daß der Locarnopakt erst wirklich wird durch den

Eintritt Deutschlands in den Völkerbund.

Die Reichsregierung hat deshalb den Aufnahmeantrag gestellt, nachdem der deutsche Aufspruch auf Rückführung der ersten Rheinlandzone endlich erfüllt war. Beider ist alsbald nach der Abstimmung unseres Eintrittsgesetzes ein Umstand hervorgetreten, und der, meine Herren, das ganze Werk von Locarno zu zerstören droht. Bei allen Erörterungen von Locarno zu zerstören droht. Bei allen Erörterungen des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund war es für uns ganz selbstverständlich, daß vor unserem Eintritt irgendwelche bedeutungsvollen Änderungen innerhalb des Völkerbundes nicht mehr vorgenommen werden könnten. Alle Erwägungen in Deutschland über die Bedeutung unseres Eintritts in den Völkerbund sind demnach von der Tatsache der feigen Organisation, besonders der jüngsten Zusammensetzung des Rates mit der einzigen Ergänzung einigemal gegangen, daß Deutschland einen ständigen Ratsitz sofort bei seinem Eintritt bekommen sollte.

Mit diesem Stand der Dinge ist es unvereinbar, wenn die Errichtung des ständigen Ratsitzes an Deutschland mit einer weiteren Änderung in der Zusammensetzung des Rates verbunden würde. Wer auf Grund bestimmter Abreden seine Aufnahme in eine Organisation beantragt, darf erwarten, diese Organisation bei seinem Eintritt in unveränderter Gestalt vorzufinden. Es ist neuerdings gefragt worden, daß die

Erweiterung des Rates

ein längst in Aussicht genommener Plan sei, zu dessen Verwirklichung der deutsche Antrag jetzt die passende Gelegenheit.

Brauns, die Regierung sei durchaus auf den Schutz der jugendlichen Arbeitskraft bedacht. Jugendliche unter 18 Jahren würden im allgemeinen im Bergbau unter Tage nicht beschäftigt, der Etat des Reichsarbeitsministeriums wurde dann bewilligt.

Von deutschnationaler Seite wurde dann beantragt, den Etat des Auswärtigen Amtes zunächst zu beraten. Der Außenminister müsse sich im deutschen Parlament über die Frage des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund äußern. Dieses Verlangen wurde von völkischer und kommunistischer Seite unterstützt, aber mit 218 gegen 110 Stimmen abgelehnt.

Am Schlus der Sitzung begann die zweite Beratung des Reichswehrrats, über den der Abg. Stücklen (Sos.) berichtete.

Das Urteil im Prozeß Bartels

Berlin, 3. März. Zu Beginn der heutigen Verhandlung verkündete der Vorsitzende Landgerichtsdirektor Schulz das Urteil gegen den der Passiven Bekleidung angeklagten Regelungsrat Bartels. Der Angeklagte wird wegen fortgeschrittenen Vergehens gegen § 322 (Bekleidung) und wegen fortgeschrittenen Urkundenfälschung zu einem Jahr vier Monate Gefängnis verurteilt. Fünf Monate drei Wochen Gefängnis werden auf die Untersuchungshaft angerechnet. Ferner werden dem Angeklagten die Kosten des Verfahrens auferlegt und ihm die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Amtsträger auf die Dauer von fünf Jahren abgerungen. Der Betrag von 24.800 Mark, den der Angeklagte als Bekleidung erhalten hat, versöhlt der Staatskasse.

Eine neue Explosion in der Schlebuscher Karbonitfabrik. In der Karbonitfabrik in Schlebusch, die erst vor kurzem von einem schweren Unglück heimgesucht wurde, ist am Dienstag-

heit viele. Wäre dem so, dann wäre doch wohl das Gebot gewesen, die deutsche Regierung bei den Verhandlungen des letzten Jahres hierauf zu berücksichtigen. Wie ist auch nicht bekannt, daß die jetzt erörterten Veränderungen sowohl auf der Tagesordnung der Bundesversammlung oder des Rates, zum Beispiel im September oder Dezember 1925, standen hätten.

Siehe Meinungäußerung über etwaige Veränderungen in der Zusammensetzung des Rates oder in der Organisation des Völkerbundes würde Deutschland in eine völlig unmögliche Lage bringen. Um es krass auszusprechen: Solange Deutschland noch nicht Mitglied des Völkerbundes ist, ist es überhaupt noch nicht zuständig, eine Meinung über etwaige künftige Veränderungen zu äußern. Erst wenn Deutschland Mitglied des Rates ist, kann es in begründeter Weise etwaige Anträge auf eine anderweitige Zusammensetzung oder Organisation des Rates stellen.

Es ist mir bei diesem Sachverhalt unsachbar, daß man es durch Ablehnung dieses Standpunktes in der Frage der Ratslinie dahin kommen lassen könnte, daß die großen Ergebnisse der Politik des letzten Jahres zerstört und die Ansichten, die die Mitarbeit Deutschlands im Völkerbund eröffnet, noch im lebten Augenblick verschwinden.

Die Stellungnahme Deutschlands zu der Einzelfrage einer Ergänzung des Rates entspricht völlig der Auffassung, durch die Deutschland überhaupt seine Arbeit im Völkerbundrat leiten will. Wird die Frage des Eintritts bejaht, wie sie befürwortet wird, so bedeutet das, daß Deutschland die großen Gedanken der Völkergemeinschaft sich zu eigen macht. Wir sehen im Völkerbund eine Organisation, in der das Nebeneinander der verschiedenen Staatskräfte, auf allen Gebieten, die sich dafür eignen, zu einem Miteinander gefestigt werden soll, von dem die Gelassenheit der Staaten und Völker Augen hat. Wir hoffen mit Bestimmtheit, daß diese Wirkungsmöglichkeit des Völkerbundes durch Deutschlands Eintritt in den Völkerbund erweitert und gefestigt wird.

Für einen großen Teil des deutschen Volkes bedeutet der Eintritt in den Völkerbund die Erfüllung eines lange gehegten Wunsches, auf den große Hoffnungen gesetzt werden. Aber falls unser Eintritt nicht in leichter Stunde scheitert, ist auch für die anderen, die nur zögernd zugestimmt haben oder ihre aus der Entstehungsgeschichte und einzelnen Entscheidungen des Völkerbundes stammenden Bedenken überhaupt nicht überwinden können, nunmehr die Stunde gekommen, sich positiv auf den Boden des Völkerbundes zu stellen. Der Eintritt in den Völkerbund unterscheidet sich von anderen Stufen unseres militärischen Aufstiegs dadurch, daß er uns ohne jeden Zweifel eine neue Bahn zu praktischer Verstärkung deutscher Kraft eröffnet. Wollen wir die dadurch gegebenen Möglichkeiten voll ausnutzen, so müssen wir dahin streben, daß ganz Deutschland geschlossen hinter unseren Vertretern im Völkerbund steht.

Die Rede des Reichskanzlers wurde von den Anwesenden mit Zustimmung und Beifall begrüßt.

Das Echo der Berliner Presse

Berlin, 3. März.

Seitdem die Berliner Morgenblätter zu der Rede Luthers in Hamburg Stellung nehmen, weisen sie auf ihre Bedeutung für die kommende Völkerbundsteigung hin.

Die "Börsenzeitung" schreibt: Mit dieser Erklärung des Reichskanzlers wird das deutsche Volk in seiner übergroßen Mehrheit einverstanden und zuvreden sein, denn sie wahrt unsere Würde und verhindert, daß wir gleich zu Anfang das Opfer diplomatischer Schiedungen unserer Gegner werden. Die "Deutsche Tageszeitung" meint, damit habe sich die Reichsregierung hinsichtlich der etwaigen Abfertigung der Gegner bei den vorliegenden Verhandlungen am 7. März Deutschlands vorheriges Einverständnis mit den Ratslinien Polens und Spaniens zu erlangen, in abnehmendem Sinne festgelegt. Der "Börsenkurier" hebt hervor, daß Luther deutlich genug gesagt habe, daß es noch eine Möglichkeit gäbe, Deutschland vom Völkerbund fernzuhalten.

Der "Vorwärts" sagt, die Rede gäbe keinen Anlaß zu Verstärkungen, daß eine einmal als richtig erkannte Linie der Außenpolitik verlassen werden könnte.

Eine Londoner Stimme

London, 3. März. Die Morgenblätter enthalten sich im allgemeinen jeglichen Kommentars zur Rede des Reichskanzlers in Hamburg. Nur der Berliner Korrespondent der "Times" unterstützt in seinem Kommentar die Ansprüche Polens mit außergewöhnlicher Wärme. Er spricht zunächst sein Bedauern aus, daß die gesamte Diskussion in der deutschen Presse so stark antipolnischen Charakter trage. Besonders bedauert er die Haltung der Sozialdemokratie, die die Politik einer Verbündung mit den Nachbarn unterschreibt, aber wenig von diesem Geist zeige, wenn es sich um die Ansprüche Polens handle. Die Parole, keine Kompromisse, sei in Deutschland recht häufig ausgegeben und meist nicht befolgt worden.

mittag gegen 2 Uhr die Säuredennitrierung, die zum Delbetrieb gehört, in die Luft gespült. Das Gebäude ist zerstört. Es ist nicht ausgeschlossen, daß noch mehrere Explosionen erfolgen. Ein Arbeiter, der sich in dem Gebäude befand, wurde schwer verletzt.

Großfeuer in Rummelsburg in Pommern. In der Nacht zum Mittwoch brach in Rummelsburg im Scheuneniertel Feuer aus, das zwölf Scheunen einscherte und große nicht verschüttete Vorräte, Heu und Stroh, 1200 Zentner Getreide und landwirtschaftliche Maschinen vernichtete.

Die städtischen Vernehmungen des Richters Frank. Der Richter der Höfsschule in Wadersdorf, Wilhelm Frank, der beschuldigt wird, sich an Schülerinnen vergangen zu haben, wurde am Dienstag verhaftet. Die Polizei hat außer der einen Schülerin, deren Mutter die Anzeige erstattet hatte, drei weitere Schülerinnen ermittelt, an denen sich Frank vergangen hat.

Berliner Börse

Berlin, 3. März. Der heutige vorbörsliche Freibetrieb zeigte in zuverlässlicherer Stimmung ein. Fast alle Märkte zeigten erholt Kurze. Im Mittelpunkt des Interesses stehen Elektrowerte und der Unleihemarkt. Der Saz für tägliches Geld gab auf 6-7½ Prozent nach. Am internationalen Debitenmarkt ist eine Schwächung des englischen Pfundes und eine uneinheitliche Haltung des französischen Francs zu beachten.

Wetterbericht der Dresden Wetterwarte

Witterungsansichten: Wechselseitig, vorwiegend stark bewölkt, zeitweise Regen. Temperatur im Hochland weiterhin mild. Allgemein zunehmende Winde aus westlicher Richtung. Im oberen Erzgebirge zeitweise stürmische westliche Winde. Allgemeiner Witterungscharakter der nächsten Tage: Keine wesentliche Veränderung des jetzigen Witterungscharakters.

Die Empfänge auf der Leipziger Messe

Neden des Reichspräsidenten und Reichswirtschaftsministers

Leipzig, 3. März.

Zum Abendessen war der Reichspräsident mit den Herren seiner Begleitung im Gesellschaftsgebäude der "Harmonie" Gast der Zentralstelle der Interessenten der Leipziger Mustermesse, deren Vorsitzender Geh. Kommerzienrat Rosenthal, den Reichspräsidenten bei Tisch willkommen hieß. Später nahm der Reichspräsident an dem von der Stadt gegebenen Empfangsabend im Rathaus teil. Nach einem Gesangsvortrag begrüßte Oberbürgermeister Dr. Roth den Reichspräsidenten in einer Ansprache, in der er die Bedeutung dieses Besuches für die Stadt Leipzig und besonders für die Messe würdigte. Hierauf erwiderte der Reichspräsident mit folgenden Worten:

"Zunächst ist es mir ein aufrichtiges Bedürfnis, Ihnen und der Stadt Leipzig meinen besten Dank zu sagen für die freundliche Begrüßung, die ich während des ganzen Tages hier gefunden habe, wie auch für den herzlichen Empfang, der mir jetzt im Ihrem hohen Rathaus zuteil geworden ist. Auch mir war es eine Freude, heute noch Leipzig zu kommen und unter sachkundiger Führung die diesjährige Frühjahrsmesse zu besichtigen. Ich kann Sie dessen versichern, daß es auf mich einen großen Eindruck gemacht hat, am Fuße des Wölkenschlachdenkmals, dieses Wahrzeichens großer deutscher Vergangenheit, heute in den gewaltigen Hallen gewissermaßen eine Heereschau deutscher Arbeit und deutschen Unternehmensgeistes und damit ein Wahrzeichen arbeitsamer, aufstrebender Gegenwart sowie ein Hoffnungszeichen neuer deutscher Wirtschaftsentwicklung zu überblicken.

Die Leipziger Messe hat in ihrer gewaltigen Organisation und Ausdehnung stets ein umfassendes Bild der hohen Qualitätsarbeit und des technischen Könnens unseres Volkes gegeben. Die diesjährige Frühjahrsmesse hat eine besondere Note dadurch erhalten, daß sie technische Fortschritte der deutschen Produktion, neue Fabrikationsarten und neue Arbeitsmaterialien aufweist, die unserer verarmten Wirtschaft eine bessere Ausnutzung ihrer Kräfte und ein erfolgreiches Handelsleben ermöglichen sollen. Diese wegweisende wirtschaftliche Pionierfähigkeit begleiten wir mit besonderen Erwartungen und Wünschen. In diesem Teile der Warenshau bringt die Messe den nie erlahmenden Forschungsgeist und die nimmermüde Tatkräft des deutschen Unternehmers zu anschaulichem Ausdruck. Ebenso wie in früheren Jahrhunderten die schweren Kriegs- und Notzeiten die Entwicklung der Leipziger Messe niemals aufzuhalten vermochten, so steht auch heute, kurz nach dem großen Weltkriege, diese Messe bereits wieder im Zeichen stetiger Erweiterung und technischen Ausbaus da als ein bedeckendes Förderungsmittel des wechselseitigen Warenaustausches von Industrie und Handel. Der diesjährigen Messe füllt aber ganz besonders die Aufgabe zu, der deutschen Wirtschaft eine Anregung und Belebung zu geben.

Schwer lastet die Wirtschaftskrise auf allen Teilen unseres Volkes; Millionen von arbeitsamen Menschen sind zu Nichtsamt und Elend verurteilt; mit ernsten Sorgen kämpft das deutsche Unternehmertum. Gerade in solcher Not soll und wird die Leipziger Messe ihren Wert beweisen: Sie bietet Gelegenheit, das gegenseitige Vertrauen der Wirtschaftskreise wieder zu stärken, sie gibt Anregungen zu neuen Geschäftsbewegungen im In- und Ausland, und sie zeigt der Welt, daß Kraft und Wille der deutschen Wirtschaft ungebrochen sind.

So nehme ich als Eindruck meines heutigen Besuches den Glauben an eine allmähliche, aber stetige Besserung unserer gesamten Wirtschaftslage und die Zuversicht mit zurück, daß sich nicht Nutzlosigkeit in den Kreisen deutschen Handels und deutscher Industrie breit macht, sondern daß überall der feste Entschluß sich regt, durchzuhalten und wiederzufinden.

Antonius und Cleopatra

Erstaufführung im Dresdner Alberttheater.

Solange ich mich zu erinnern vermag, ist Shakespeares Meisterdrama "Antonius und Cleopatra" in Dresden nicht aufgeführt worden. Vor einem Vierteljahrhundert noch prägten Professoren der Mittelschulen allerdings "Antonius und Cleopatra" als einen "schwachen Aufzug" des Julius-Cäsar-Dramas mit unechtem und spielerischem romantischen Einschlag zu bezeichnen. Es war in jener Zeit, da eben erst der Naturalismus seinen Höhepunkt überschritten hatte, da dem Mäzenatentum der Begriff des dümmenden "Expressionismus" noch nicht aufgegangen war, und da Ibsen noch schwer verdächtig und psychologische Gestaltung als nicht zur Kunst gehörig verwiesen wurde. Heute sind wir durch eine Fülle von Dramen hindurch, die freilich wirklich mit Kunst nicht mehr viel gemein hatten, die uns aber den modernen Begriff der Charaktergestaltung gelehrt und uns ganz neue Wege gewiesen haben. Ist es nun nicht wunderbar, daß wir heute erkennen müssen: Dieser Shakespeare, dieser "Klassiker", hat vor 300 Jahren schon viel mehr vom Aufbau dramatischer Charaktere verstanden, als wir mit unserem heutigen Wissen und unserer überledenen Bildung!

Kein äußerlich hat sich natürlich Shakespeare zu seinem Drama "Antonius und Cleopatra" anregen lassen durch gewisse Nehnlichkeiten in der Geschichte Englands mit der des alten Rom. Über das Geschichtliche bleibt im Hintergrund. Zeitgemäß ist das kriegerische Moment betont. Doch ist auch hier der Zusammenhang mit dem Menschenschicksal, das gestoßen werden soll, nur lose. Ganz luftspielmäßig hebt es an: Antonius in den Händen der Cleopatra. Der Held wie ein verfehlter Gedächtnisverlust durch seine Umgebung kritisiert. Aber dann führt das Pathos der Leidenschaft dreal. Von kann bei der Lektüre des Werkes nicht von "Romeo und Julia" abkommen. Dort die meisterliche Gestaltung der Jugendliebe mit dem Zauber echter, reiner Hingabe, hier die nachtschwärze, düstrophische, flindige Leidenschaft der reifen und großen Menschen. Welde iststande, wider alle Vernunft zu handeln und Bäume zu entzündeln. Das Drama nimmt einen rasenden Verlauf. Wie ein Gletscherstrom reicht es alles mit sich, was im Wege steht, entstellt Bürgerkriege, tötet Menschen, um mit dem tragischen

bauen. Und so muß es auch sein. Die Vorsorge für künftige Geschlechter und die Verantwortung der Geschichte gegenüber müssen uns auch in den Zeiten der Not und Schwierigkeiten Willen und Kraft geben, die Lebensgrundlage unseres ganzen Volkes aufrechtzuerhalten, zu festigen und zu heben.

Auch alle wirtschaftliche Arbeit findet ihren leichten Sinn und ihren größten Wert im Gedanken an das Vaterland und seine Zukunft. Darum dienen alle, die hier durch diese Messe und auf ihr für die Wiederbefreiung unserer Wirtschaft arbeiten, zugleich auch dem Vaterlande. Ihm wollen wir auch in dieser Stunde das Gelobnis der Treue und der Liebe darbringen, indem wir rufen: Unser geliebtes deutsches Vaterland, es lebe! Hurra!

Der Reichspräsident und die Reichsminister verweilten bis etwa 11 Uhr in geselligem Beisammensein mit den übrigen Gästen im Rathaus. Um 11 Uhr fuhr der Reichspräsident mit seiner Umgebung zum Hauptbahnhof, um noch im Laufe der Nacht nach Berlin zurückzukehren.

Die Minister als Gäste des Messeamtes

Leipzig, 3. März.

Die aus Anlaß des Besuches des Reichspräsidenten hier weilenden Reichs- und Staatsminister und sonstigen Ehrengäste folgten am Mittag einer Einladung des Messeamtes zu einem Frühstück in der Harmonie. Derstellvertretende Vorstand des Messeamtes Direktor Dr. Krauer begrüßte die Gäste; er betonte in seiner Ansprache, daß die Messe immer mehr das werde, was sie sein müsse: der Konzentrationspunkt der deutschen Wirtschaft und zugleich der Umslagsplatz für den Auslandshandel. Unter Hinweis auf die Worte des Reichswirtschaftsministers Dr. Curtius vom Vormittag, daß in Leipzig europäisch gesprochen werde, schloß der Redner: Wir bemühen uns sogar, ein wenig Weltsprache zu reden und dadurch manches Missverständnis zwischen den Völkern zu beseitigen und eine Verständigung herbeizuführen.

Der bayerische Ministerpräsident Held dankte im Namen der Gäste für die freundliche Begrüßung und führte aus: In der Zeit der wirtschaftlichen Depression lädt die Leipziger Messe neue Hoffnung auf Wiederholung der Krise berechtigt erscheinen. Aus Liebe zum Vaterland müssen wir gemeinsam arbeiten, um die Krise zu überwinden und der Welt beizustehen, daß es nicht an Deutschland fehlen soll, um die Weltwirtschaft zu heben und der deutschen Wirtschaft in ihr den gebührenden Platz zu sichern. In Leipzig wird in diesem Sinne echt deutsche Arbeit für das ganze Deutschland geleistet.

Für die Reichsregierung sprach dann Finanzminister Dr. Reinhold. Er sah seine Eindrücke in folgende Sätze zusammen: In Leipzig spürt man, daß in der deutschen Wirtschaft ein Geist steht, der es unmöglich macht, daß die Wirtschaft und damit Deutschland zugrunde gehen. Um die deutsche Wirtschaft in Gang zu sehen, muß das Vorzeichen unserer Finanzwirtschaft nicht mehr wie in den letzten Jahren das Wort "Währung" sein, sondern das Wort "Wirtschaft". Diesem Zweck will das Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung dienen, das die Steuerkraft wieder der Steuerleistung anpassen will. Das Programm allein aber tut es allerdings nicht. In der Hauptstadt kommt es auf die Köpfe der Führer der Wirtschaft an. Vor allen Dingen sollte die Qualität in jeder Form gefordert werden. Um dies zu ermöglichen, beabsichtigt die Reichsregierung, die Lagensteuer vollauf kommen fallen zu lassen. Wenn auf diese Weise der Willen zur Ankurbelung der Wirtschaft in die Tat umgesetzt wird, so wird damit dem Staatsleben und der Staatsidee gedient. Der Minister schloß seine Ausführungen mit einem Hoch auf das Deutsche Reich.

Wie schon kurz gemeldet, dankte gern beim Empfang auf der Technischen Messe der Reichswirtschaftsminister Dr. Curtius für die herzlichen Begrüßungsworte des sächsischen Ministerpräsidenten und des Valters des Messeamtes Dr. Köhler. Auf die Bedeutung der Leipziger Frühjahrsmesse eingehend führte der Minister weiter aus: Wir wer-

den mit den Führern der Wirtschaft aus Industrie und Handel und den Valtern der Messe Aussprache führen, um ihr Urteil über die allgemeine Wirtschaftslage zu hören. Von der schweren Krise, in die die deutsche Wirtschaft geraten ist, wird sie sich nur langsam erholen können. Ihre Ausdehnung umfaßt sämtliche Zweige unserer Wirtschaft. Die Leute erwarten einer Besserung in den leichten Wochen dürfen nicht übersehen werden, wie die Verlangsamung, vielleicht schon der Stillstand der zunahme der Arbeitslosigkeit, die wachsende Aufrägerbereitung in manchen Industrien, die Wandlung auf unserem Feldmarkt, die zunahme langfristiger Anlagen. Eine sichere Gewähr für eine Befriedung bietet der in aller Breite im Gang befindliche Umstellungspfad, der in manchen Industrien bereits weitgehend vollendet ist. Es ist der Wunsch der Reichsregierung, daß sich die heutige Leipziger Messe als die Messe des wieder erstarrenden Vertrauens erweise.

Der Minister ging sodann auf die umfassenden staatlichen Maßnahmen zur gegenwärtigen Wirtschaftsförderung ein, die von der Reichsregierung ergreifen werden sollen oder bereits in Durchführung sind. So schwach die zunächst angewandten Mittel sein mögen, wir wissen, daß kleine Ursachen große Wirkungen haben können. Eines allerdings steht die ganze Politik der Reichsregierung voraus: den grundlegenden starken Glauben an die unverwüstliche Kraft der deutschen Wirtschaft.

Der Minister hob zum Schluß hervor: Der französische Ministerpräsident hat vor einigen Tagen in der Rämer erklärt, daß in Vearno die europäische Sprache gesprochen werden sei. Die Leipziger Messe darf bestimmen, daß auch hier und nicht erst jetzt gesprochen wird. Wir sollten uns dessen freuen. Denn so fest wie im deutschen Boden wurzeln, so notwendig wie zunächst den Wiederaufbau des deutschen Hauses nach unseren Erfahrungen vornehmen müssen, wie haben stets auch den Blick nach außen gerichtet. Ein wohlgeordnetes blühendes Deutschland ist eine europäische Motivierung: Europäisches Leben ist ohne eine Befriedung des Herzens Europas nicht möglich. Wir haben das große Ziel vor uns, deutsch zu sein und zugleich europäisch zu wirken.

Das Messegeschäft

Leipzig, 3. März. Der Besuch der Frühjahrsmesse hat am Dienstag weiter unverhohlen zugemessen. Für viele Branchen wirkte die Mitteilung des Reichsfinanzministers nach belebend, daß die völlige Aufhebung der Lohnsteuer schon für den 1. April vorgesehen sei. Auf der Technischen Messe wurden am Dienstagmittag 25.000 Besucher gezählt. Lebhaft interessiert die Baumesse, zumal für den Bedarf des Siedlungs- und Wohnungsbaues. Den Hauptteil der Baumesse erwartet man in den Tagen der fachlichen Versammlungen, die für die zweite Hälfte der Messewoche festgelegt sind.

Aus dem Auslande sind namentlich polnische, französische, japanische, tschechoslowakische und polnische Besucher zugegangen. Günstiges Geschäft wird aus der Musterhalle der Gasverwertung und Armaturen berichtet, insbesondere in Gasapparaten. Auf der allgemeinen Mustermesse geht das Geschäft in Spielwaren über die ursprünglichen Erwartungen teilweise hinaus. Ein abschließendes Urteil ist aber erst im weiteren Verlauf möglich.

In der Metallwarenbranche bewegt sich der Auslandshandel zunächst noch mit beschleunigten Rüttelchen. Erste ausländische Vertreter bekunden großes Interesse vorerst durch förmliche Orientierung. Von dieser Seite erwartet man noch eine größere Beliebung des Geschäfts. Aufstellend ist die ausgesprochene Vorliebe für Qualitätsware. In Spezialfirmen glaubt man noch mit einem anziehenden Geschäft rechnen zu können. Die Messe am Messe wird auch von Ausländern leicht besucht. Dabei überwiegen die ernsthaften Interessenten. Am allgemeinen ist man hier bestreikt. Auf der Papiermesse ist der Besuch von Ausländern relativ besser als der von Inländern. Allerdings sucht das Ausland, die Preise auf das äußerste zu drücken.

Zwei Todesurteile im Mordprozeß Böhl

Leipzig, 3. März. Das Schwurgericht verurteilte nach tierfülliger Verhandlung gestern abend die 41 Jahre alte Frau Böhl geb. Illki und ihren Bruder, den Kleinbauern von Zissi aus Bobz in Polen wegen gemeinschaftlichen vorhabseligen Mordes zum Tode.

Die Angeklagten hatten am 28. Oktober 1925 in ihrem Grundstück Vornische Straße in Leipzig-Böhl den Chemnitzer der Böhl, den Polizeimeister Böhl auf bestialische Weise ermordet und den Leichnam zerstört. Bei der Entdeckung der Mordstatte fand man verschiedene Körperteile, darunter den Kopf, in einem Kessel mit siedendem Wasser. Frau Böhl leugnete die Tat nicht, behauptete aber, in Roßwehr (N) gehandelt zu haben, weil sie von ihrem Manne geschlagen worden wäre. Illki erklärte, sich an der Tat nicht beteiligt zu haben. Das Gericht hielte jedoch beide Angeklagte durch die Beweisaufnahme des vorhabseligen Mordes für überführt.

der nur mitunter den römischen Panzer vergaß und im Geiste nach Berlin-W. pilgerte, den Enobarbus, und kehrte den Gentilius. Die anderen Darsteller bemühten sich nach Kräften. Der Gesamteindruck war wie gesagt: viel unter Wille Franz Zidler.

Berichtsfolge des Leipziger Genders

Donnerstag, den 4. März.
4.00—4.45 und 5.00—5.30 u.m.: Nachmittagskonzert des Leipziger Rundfunkorchesters. Dirigent: Oskar Weber.
6.30—6.45 u.m.: Steuerfunk.

Dresden

7.00—7.30 u.m.: Vortrag: Dr. Ing. Riedel, Dresden: "Die Kunst, geistig und körperlich richtig zu arbeiten". Zweiter Vortrag.

7.30—8.00 u.m.: Achtter Vortrag des Sächsischen Arbeits- und Wohlfahrtsministeriums. Ministerialrat Professor Dr. Thiele: "Der Weg aus der Kruppelnd".

8.15 u.m.: "Die Jagd". Komische Oper in drei Aufzügen von J. A. Hiller (1728—1804). Dichtung von Christian Felix Weiße (1726—1804). Zum 200. Geburtstage am 28. Jan. Text und Musik neu bearbeitet von Albert Wenzing. Musikalische Leitung: Theodor Blumer. Spielleitung: Carl Blumau. Orchester: Verstärktes Rundfunkorchester. Personen: Der König (Arno Breidenbach); Michel Chorl, Dorfrichter (Paul Schäffer, Staatssoper Dresden); Marie, dessen Frau (Vita Wechsler); Christel, dessen Tochter (Otto Budde-Braun, Städtischen Theater); Möse, dessen Tochter (Wanda Schnitzing); Töpfel, Möses Verlobter (Robert Böhme, Staatssoper Dresden); Hannchen, eine Bäckerstochter (Senta Kuhlbach); Graf von Schmetterling, von Treuenbach. Quacks, Bürger, Bauern, Eltern und zweiter Wildzieh. Zeit der Handlung: Ende des 18. Jahrhunderts. Ort der Handlung: Erster Akt: Ländliche deutsche Gegend mit einem Bauernhaus im Hintergrund. Zweiter Akt: Wald mit Buschwerk. Dritter Akt: Das Innere des Bauernhauses des Dorfrichters Michel.

Anschließend: Pressebericht und Sportfunkdienst.

Unterhaltung und Wissen

Maria ohne Haar

Von Heinrich Verisch.

Maria Dornburgens hieß sie. Natürlich, ehe ihr das Unglück passiert war. Dann nannte man sie selbstverständlich: Die ohne Haar, oder aber Blattdeutsch: Blättemarie. Das war roh, aber man gewöhne sich daran. Drei Monate hatte sie im Krankenhaus gelegen. So lange dauert das, wenn man die Haut von Armen und Beinen auf einen blutigen Knoten, Fleischchen Schädel wachsen lassen muss.

Das Unglück war geschehen, als im Krieg ihre Brüder Soldat geworden, der Haushalt zu klein für zwei weibliche Personen und Maria in die Fabrik mußte, um Geld zu verdienen.

Ihre Brüder waren Spinner, ihr Vater war Spinner, warum sollte sie nicht auch Spinnerin werden, man wußte ja nicht, wie lange der Krieg dauern könnte. Und schon am ersten Tag, da blieb sie mit den Haaren in der Trommel des Tambours hängen, der in der Minute zweitausend Turen machte. Da riß das Haar gleich die Haut vom ganzen Kopf ab.

Das war noch Glück, sagte der Meister, sonst hätten die Krägen den Kopf zermauln.

Die Dornburgjungen kamen in Urlaub, drei Tage später als ich. Aber wir waren wieder zusammen, wie früher. Sie waren nicht nur Spinner, auch Meister; einer spielte Klavier, einer die Geige und der dritte Bratsche. Der Vater aber war Paukenschläger.

Abend für Abend saßen wir zusammen und sie spielten Trios und Sonaten. Maria und ich waren das Publikum. Gerade wie früher.

Einmal kamen die Burghen nicht zur Zeit nach Hause. Derweilen ich wartete, erzählte Maria mir Geschichten aus ihrer Kindheit.

Wenn man so lange in Schmerzen liegt, sagte sie, denkt man immer daran, wie es noch schön war.

Viele Geschichten hat sie mir erzählt und auch später hin ins Feld geschrieben.

Die grauamste Geschichte setzte ich hierhin. Ich kann sie nie vergessen. „Als ich die erste Puppe bekam, da war ich schon vier Jahre. St. Nikolai brachte sie mir. Sie hatte schönes, schied Haar. Über ihr muß wohl sehr ungeschickte Hände gehabt haben, gleich, als ich sie lämmen wollte, ging der Kopf los. Onkel Peter, der Friseur, der nahm sie mit nach Hause und hat sie neu geklemt. Mutter brachte von der Tante ein kleines Herdchen mit Töpfchen und Plätzchen mit. Bis die Puppe wieder ganz war, hab ich immer gefloht. Und als Onkel Peter sie brachte, da hab ich gar keine Freude mehr draußen gehabt. Immer ging das Haar ab und ich nannte sie nur noch Plätzepuppe.“

Der Schäfer

Novelle von Fritz Bargashki.

Es ging die Rede von ihm, daß er mehr wisse, denn andere Menschen. Einem Weisen nennen ihn die Einsichtigen; einen Teufel, einen Verschrobenen des Weltgebub, die Gehilfen und Kleinstlichen. Und durch all die widerprechenden Meinungen schob er seine gleichgümme Gestalt, als hätte er nie ein Wort der Anerkennung oder Bewertung vernommen. Immer schaute er aus den hellen, pfiffigen Augen gleichwohl freudlich jeden an. Und mit einer derartigen Ausdauer und Stetigkeit beschäftigte er sich mit seiner kurzen Stummelpfeife, daß ihm wenig Zeit übrig blieb, seine Mitmenschen durch Reden zu narren und zu drücken.

So konnte man ihn, so hatte man sich an ihn gewöhnt. Und so hätte man ihn gewöhnen lassen. Doch da kam eines Tages eine schwache Dienst ins Dorf herein, die beim ersten Hoft noch ihrem Onkel, dem Schäfer, fragt. Das breitete sich aus wie Feuer in einer strohgefüllten Scheune: „Der alte vom Vorwerk hat Besuch bekommen. Ein junges Mädchen aus der Stadt hat nach dem Trottel gefragt. Was will sie nur bei dem?“ So teilte es im Dorf. Was sie wollte, war bald allen klar. Sie kramte in den Schäfers Keller, Küche und Kammer und besorgte keinen Haushalt und schärfte sich an, recht lange im Dorf zu verweilen. So wär man denn auch förmlich über ihr Erscheinen zur Tagesordnung übergegangen — wenn der jüngste Sohn des Jörghofbauern, Hanns, es sich nicht in den Kopf gesetzt hätte, Kälchen, so hieß des Schäfers Nichte, als seine Frau heimführen zu wollen.

Das Märchen von der Großmutterbrille

Von Wilhelm Matthiehen.

Und das geht so: Da hat die betagte Großmutter einmal in einem alten Hause gesessen. Und der Sturm hat geheult. Und der Regen hat gerauscht. Und die Großmutter hat am Herd gestanden und Kocher gekocht. Und da hat es bum! bum! geklopft an der Tür vom alten Hause. Und die Großmutter ist an die Tür gegangen und hat gesagt:

„Wer hat an die Tür geklopft?“

Hat der Regen nur getropft?

Da hat es draußen vor der Tür gesagt: „Großmutter, mach auf! Ich bin die Hexe Tannenmütterchen! Mach auf, Großmutter, mach auf!“

Da hat die Großmutter der Hexe Tannenmütterchen aufgemacht. Und sie hat gesagt: „Alte Hexe, was willst du im alten Hause?“ Und die Hexe hat gesagt: „Großmutter, der böse Zauberer Hegenmüller will mir meine böse Brille abnehmen!“ — „Ja“, hat die Großmutter gesagt, „ist du denn keine böse Hexe?“ Da sagte die Hexe: „O nein, Großmutter, ich bin eine liebe Hexe!“ — „Ja, dann ist es gut“, sagte die Großmutter. Und wie sie das sagte, da hat es knock! bum! wieder an die Tür geklopft. Und die Großmutter rief:

„Wer ist an meiner Haustür kratzt.“

„dem wird nicht ausgemacht!“

„Du, du“ hat es draußen gerufen, „ich bin der böse Zauberer Hegenmüller, und ich will die schöne Brille der Hexe Tannenmütterchen haben!“ — „El, el“, hat die Großmutter gesagt, „du glaubst ich nicht! Du bist nicht der Zauberer!“ Da hat der Zauberer geschrillt: „Ich bin doch der Zauberer! Mach auf, Großmutter, mach auf!“ — „Ja“, rief die Großmutter, „wenn du der Zauberer bist, dann mußt du dich in eine Fliege verzaubern und durch das Schlüsselloch fliegen ins alte Haus.“ — „Ja, das will ich tun!“ hat der Zauberer gesagt. Da hat die Großmutter schnell einen alten Sack geholt, hat den alten Sack vor das Schlüsselloch gehalten, und brumm, brumm, ist die Fliege durchs Schlüsselloch geflogen, ist in den Sack geflogen. Und die Fliege ist der böse Zauberer Hegenmüller gewesen. Da hat die Großmutter den Sack zugebunden. Da konnte der Zauberer nicht mehr aus dem Sack.

Und was denkt ihr? Da ist ein Lumpenjäntaler an dem alten Hause vorbeigekommen. Dem hat die Großmutter schnell den Sack mit dem Zauberer drin verkauft. Und der Lumpen-

Der Jörghofbauer ließ mit hochrotem, verzerrtem Gesicht herum. „Was, dieses Habenichts, die sollte des Jörghofbauern Schwiegereltern werden? Eher pläßt mir der Geldsack!“ Und wenn der Jörghofbauer einen Vorfall derart betreute und bedrängte, wußte man, daß es für die dabei Beteiligten übel aussah. Der Schäfer, als die Partei der anderen Seite, tat, als wisse er nichts und schob seine gleichgümme Gestalt inmitten seiner Herde nach wie vor in die Heide.

So kam der Tag des Christfestes. Auf dem Hofe war seit geraumer Zeit schon alles verhampelt, den heiligen Abend zu begehen. Nur Hanns fehlte noch. Über dem Blaudern mit Rädchen hatte er jedenfalls der Zeit nicht achtgehabt. In der Ecke am Kamin saß der Bauer. Er ärgerte sich: „Dieser Schäfer, dieser Narr und Habenichts!“ Selbst am heiligen Abend hielt der ihm noch den Sohn fest. „Aber: „Eher pläßt mir der Geldsack!“ — Da klimpte die Tür und Hanns trat mit lautem Gruß unter die Verkammelten. Ohne den Gruß zu erwidern, gab der Bauer das Reichen zum Beginn der Feier. Und dann, keiner wußte eigentlich, wie es gekommen war. Bevor der Bauer das Eingangsgebet gesprochen hatte, war Hanns zu seinem Vater getreten und hatte mit ihm gesprochen. Der, als habe ihn der Schlag gerührt, stand wie erstarrt. Aber dann brach es los. „Du! Du willst diese Dienst auf den Jörghof bringen? Du, du — hast du denn gar keine Ehre im Leib? Weißt du überhaupt, wer sie ist? Tazu die Richter dieses Narren,

führten das Geschäft in alter Weise fort. Das Glück blieb uns hold. Als ich nun auch noch die Tochter des reichen Weinhandlers aus der Stadt als meine Frau heimführte, und wir durch die Mäßigt meiner Frau in der Lage waren, unser Geschäft in großzügiger Weise auszudehnen, nahm unser Wohlstand einen ungeahnten Aufschwung. Auch mein Bruder pedachte sich zu verelichen. Er liebte die Tochter des Delmühlenbesitzers. Und dem Mädchen war es wohl recht. So wäre alles ganz gut gewesen. Aber da war noch jemand, der es auf sie abgesehen hatte.

Das war der Wirtssohn unseres Onces. Zwischen meinem Bruder und ihm, dessen Werbung aussichtslos war, bestand selbstverständlich Freundschaft, die aus dem Grunde nicht zum Ausbruch kam, weil wir sowohl wie möglich den Umgang mit ihm mieden. Nun kam das Kirchweihfest, und einer alten Sitte folgend, sahen am Abend dieses Tages die angefeierten Bürger unseres Ortes im Wirtshaus gemütlich beisammensein. Wie alljährlich, bestolz man auch heute, etwas für das Gemeinwohl zu tun, und es wurde eine Zeichnungsliste aufgestellt zur Beschaffung neuer Kirchenglocken. Das Geld für drei Glocken war an dem Abend schon zusammengekommen. Auch auf die vierte Glocke war schon ein erheblicher Teil gezeichnet. Da trat, zur Jagd gerüstet, der Wirtssohn in die Stube. Wohl in der Absicht, den Zwist vergeben zu machen, der zwischen ihnen bestand, sprach mein Bruder ihn an, er sollte den Rest für die vierte Glocke zahlen. Raum war das Wort gefallen, so drängten auch die anderen in ihn. Er aber entwand sich und behauptete, nicht in der Lage zu sein. Nun mag es damals wohl so gewesen sein, daß er wirklich nicht über Geld verfügte. Mein Bruder aber, der seinem Gegner zeigen wollte, daß er seinen Reichtum gerade so hoch einschätzte, wie er den seinen, sagte ihm darauf: „Wenn ich das Geld zahlen kann, dann kannst du es gerade so gut.“ Der andere aber, aus seinem kindseligen Stimmung heraus, vermeinte eine Spiege gegen sich aus diesen Worten herauszuhören. Brüder drehte er sich herum, sah meinen Bruder und mich scharf an und sagte dann so laut, daß es jeder vernehmen konnte: „Wenn du es kannst, — ich kann es nicht, aber mein Vater ist ja auch kein Rentierentmacher.“ In die schreckliche, peinvolle Stille, die diesen Worten folgte, klang das Inschlüsselklappen der Stubentür. Der Wirtssohn hatte das Zimmer verlassen. Bald nachher, man hatte sich inzwischen bemüht, den Gehräuten noch kräftigen Wortschweif, sind sie beide ins Schäferhaus gestiegen.

Der Wirtssohn hatte sich selbst den Gerichten gestellt und erlangte durch die Darlegung des nüchternen Geschehens Freispruch. Gewiß, er war ja sein einziger Zeuge. Mochte das Gericht ihm immer freisprechen, die Rache sollte ihn doch erreichen.“ So lachte ich damals. Doch die Zeit ging darüber hin, über meinen Zorn und über den Grabhügel meines Bruders.

Und wieder kam Kirchweih, und wieder sahen wir in der Dorfschenke. Auch der Wirtssohn saß in der Ecke, der jetzige Herr der Delmühle. Es schien mir, und auch den anderen wußte es scheinen, daß jetzt aller Zwist begraben sei. Der Wirtssohn mochte sich des freuen, und zu denen, die er zur Sauhöh einlädt, bekundete ich mich.

An dem Mittwoch, der auf Kirchweih folgte, standen mit Gedanken uns vor der Dorfschenke ein. Die Treiber waren schon aufgebrochen. Mit beginnender Dämmerung lehnten wir uns in Trab und stiegen die Schneise empor zum Hornsnippen. Und von dort aus sollte sich jeder auf seinen Stand begeben. Der meine war am Hagelkreuz auf dem Grenzhügel. Es war der Stand, der im ganzen Revier den besten Anlauf hatte. Das war mir eine herzliche Freude, da ich aus allem ersah, daß der herzhafte Streit nun wirklich beigelegt sein sollte. Wie ich nun da so stehe, der Mond beschien hell das Krautfeld, das sich bis an den Wald drängte, sah ich durch das Feld einen Mann auf meinen Stand zukommen. Sein Näherkommen erkannte ich meinen Bruder. Er suchte mich auf. Da es noch gute Weile batte, und auch noch mich im Brechen im Gehölz zu hören war, ließen wir uns am Fuße des Kreuzes nieder. Und er begann, mir von seinem Helm, seinen Geschäften und von seinen Freien zu erzählen, und zwar nüchtern angängliche Manipulationen zu verdichten juchen. Daß sich dermaßen unser Wohlstand ganz bedeutend habe, kannte du dir denken, und doch mancher unserer Wohlstand mit schleuen Augen ansah, ist wohl auch zu verstehen. Mein Vater starb, und mein Bruder und ich

dieses Kinderspott. Niemals sage ich, niemals! Eher pläßt mir der Geldsack!“ Dann häufte sich der Bauer umgedreht und war gegangen. Und auch Hanns war gegangen. Geredeswegs zur Rache des Schäfers. Und dann hat es spät abends noch am Jörghof Einlaß gebeut. Und der Schäfer ist da geflossen und hat den Bauer zu sprechen gemünkt. Und dann, noch heftigem Wortwechsel, sind sie beide ins Schäferhaus gestiegen.

Das war eine seltsame Gesellschaft, die da am heiligen Abend um den Tisch in der Räte des Schäfers saß. Da sahen die Jungen, in banger Sorge verschlossen. Da saß der Jörghofbauer trocken und höhnisch. Da saß der Schäfer, eisig gleichgültig. — Und er begann, daß er ihm auch nicht passe, wenn sein Küchenbrot den Sohn des Jörghofbauerns hole: „Denn schau, Jörghofbauer, erfens habt ich vielmehr habt Taler, als du in deinem ganzen Leben je gesehen hast; und zweitens hast du recht. Küchen ist meine leibliche Tochter. Du weißt, ich bin nicht von hier. Ich kam von da unten, von Breitbach herauf. Dort betrieb mein Vater einen eintönigen Viehhandel, wie meine Vorfahren, mit deren Reichtum er auch die Vorlede für das Geschäft geerbt hatte. Und das wußt Ihr ja auch Bauer: Je mehr er hat, desto mehr er will. Mein Vater wurde ein Krawattenmacher; so nennt man bei uns zu Lande die Leute, die ihr Geld zu Kucherzinsen verleihen, und diese Unredlichkeit durch noch immerhin angängliche Manipulationen zu verdicken juchen. Daß sich dermaßen unser Wohlstand ganz bedeutend habe, kanntest du dir denken, und doch mancher unserer Wohlstand mit schleuen Augen ansah, ist wohl auch zu verstehen. Mein Vater starb, und mein Bruder und ich

mann hat der Großmutter 2 Mark für den alten Sack gegeben, und dann ist er fortgeschritten mit seinem Wölkchen. Da hat sich die Großmutter getreut, da hat sich die gute Hexe Tannenmütterchen getreut. Und sie hat zu der Großmutter gesagt: „Liebe Großmutter“, hat sie gesagt, „weil du den bösen Zauberer an den Lunnemann verkauft hast, will ich dir jetzt meine schöne Brille schenken.“ Dann geben mir die Zwerge im wilden Wald eine neue Brille.“ — „Ja“, hat die Großmutter gesagt. „Ist denn deine Brille so schön?“ Da sagte die Hexe: „O, gute Großmutter, die Brille ist sehr schön! Wenn du die Brille auf die Nase hast, dann kannst du aus diesem Fenster bis in den wilden Wald sehen, kennst alle Märchen sehen im wilden Wald!“

Da hat sich die Großmutter sehr gefreut. Und die Hexe hat sich auch gefreut, weil sich die Großmutter so gefreut hat. Und dann ist die gute Hexe wieder in den wilden Wald zu den Männchen gegangen. Und die Großmutter saß nun immer die Gedrehten auf, wenn sie euch Männchen erzählte.

„Ei, das war eine schöne Geschichte!“ hat die urale Hexe Murks gesagt. Und dann ist die Großmutter an den Tisch getreten und hat die Streichholzschädel aus der Schublade geholt; denn sie wollte die Lampe anzünden, weil es so sehr dunkel war. Und da hat sie ein Streichholz angelöscht. „Sieh, was springt da vom Schrank, Großmutter?“ hat da auf einmal der kleine Peter gerufen. Da hat sich die Großmutter umgeschaut. Und weil es von dem Streichholz noch ein bisschen hell war, war im Zimmer, bat die Großmutter und haben die Kinder gesehen, wie ein winziges Kerlchen vom Schrank heruntergesprungen ist auf die Erde. Und dann ist das Kerlchen mit seiner roten Mütze gesprungen. Und dann ist die Großmutter an den Tisch getreten und hat die Streichholzschädel aus der Schublade geholt; denn sie wollte die Lampe anzünden, weil es so sehr dunkel war. Und dann ist die gute Hexe wieder in den wilden Wald zu den Männchen gegangen. Und die Großmutter saß nun immer die Gedrehten auf, wenn sie euch Männchen erzählte.

„Was war denn das für ein Kerlchen mit der roten Mütze,“ haben die Kinder gefragt. „Ja“, hat die Großmutter gesagt. „Das tut denn das Uhrenmännchen in deiner großen Uhr?“ hat der Peter die Großmutter gefragt. „Peterchen“, sagte die Großmutter, „das Uhrenmännchen tut jeden Tag ein Tröpfchen Öl in die Nöthen von der Uhr, daß sie nicht trocken werden. Und wenn die große Uhr so schön schlägt, was meint ihr wohl? Das tut immer das Uhrenmännchen. Das schlägt in der Uhr so schön mit einem silbernen Hämmchen auf ein goldenes Glöckchen.“

Und wie die Großmutter das gesagt hat, da hat auf einmal das Uhrenmännchen in der Uhr angefangen zu schlagen,

und es hat so schön geschlagen, so schön, wie es sonst nur an der Großmutter ihrem Namenstag schlug. Wie die Großmutter das hörte, hat sie gesagt: „Weil das Uhrenmännchen so schön geschlagen hat, wollen wir es einmal aus der Uhr rufen und ihm ein Stückchen Kuchen geben.“

Da haben sie sich alle vor die Uhr gestellt, die Großmutter und die Kinder und der alte Hund, und der urale Hahn und die urale Kuh. Und die Großmutter hat gerufen:

„Uhrenmännchen, im alten Hause,
Uhrenmännchen, komm heraus!
Schön hast du geschlagen,
Sollst Kuchen mit Rosinen haben!“

So hat die Großmutter gerufen. Und als sie das gern hatte, da hat es klings gemacht in der Uhr, da ist das kleine Uhrenmännchen von der Uhr aufgegangen, und das Uhrenmännchen mit seinem roten Wüschchen ist herausgekommen. „Großmutter“, hat es gesagt, „wo du den Kuchen mit Rosinen?“ — „Der steht auf dem Tisch!“ sagte die Großmutter. Und da ist die ururale Murks krakekrake an der Uhr herausgeschleift, und das Uhrenmännchen hat sich der urale Murks auf den Rücken gesetzt, hat sich am Fell von der urale Murks festgehalten, und dann ist die urale Murks mit einem Wupp von der Uhr auf den Tisch gesprungen. „Danke schön, ururale urale Murks!“ hat da das Uhrenmännchen gesagt und hat sein rotes Wüschchen abgenommen. „Bitte schön, Uhrenmännchen!“ sagte die urale Murks.

Und dann ist das Uhrenmännchen auf den Kuchensteller geklettert, ist auf das Stück Kuchen geklettert und hat alle die Rosinen mit seinen Fingern herausgeholt und aufgegessen. Und dann hat es sich auf den Bauch geklopft und gesagt: „Das hat auch gut geschmeckt, Großmutter! Und jetzt habe ich Durst.“ Da holte die Großmutter ihr Milchküchlein, bat den Fingerhut herausgenommen und in den Fingerhut Kasse und Milch gefüllt. „Hier, Uhrenmännchen“, bat sie gesagt, „da ist etwas Gutes zu trinken für dich!“ — „Gut, Großmutter“, sagte das Uhrenmännchen, „das ist aber eine sehr große Tasse Kaffee! Den kann ich so schnell nicht trinken!“ Und es hat ein kleines Schlürchen getrunken. Dann hat es gesagt: „Jetzt will ich ein bißchen warten!“ Und es hat sich auf den Rand von dem Kuchensteller gesetzt.

Dieses Märchen ist einem Buch entnommen, das heißt: „Das alte Haus, ein Märchenbuch für Kinder zum Vorlesen von Wilhelm Matthiehen.“ (Freiburg, Herder und Co.) Das Buch ist mit Bildern von A. Schinnerer ausgestattet.

Doch dann packte mich der Teufel. Wie ich ihn so vor mir gesehen sah, ihn, den Mörder meines Bruders, stieg jener Morgen wieder vor mir auf, an dem man mit den Brüdern mit zerfressener Brust und blutstarrenden Kleidern ins Haus getragen hatte. Und der da vor mir ging, so schmerzlich durch das mondbeschienene Feld, der da, der die Braut meines Bruders als ehemaliges Weib hatte heimgesucht, der Herr in der Dölmühle geworden war — Mörder! Der Grabhügel war wieder frisch, als wäre er gestern erst aufgeworfen. War es nicht gestern erst geschehen? Der Mond? Ja, gestern war es erst geschehen, das Erkundbare. — Und — dasselbe würde noch einmal geschehen, nur ein klein wenig anders.

Was nun eigentlich geschah, ich vermag es kaum zu sagen. In den Schläfern pochte es mir wie mit Hämtern, und die Hände spannten sich holt und saugt um Holz und Eisen. Auf einmal zogte mir die Gestalt in der Dämerung. Ein Flammern vor meinen Augen, ein Kreis aus verschwommenem Rot — dann Klarheit — nichts! — Dann ein Stoß — ein gräßlicher, gräßlicher Schrei in die gähnende Stille. Die Abnung von Ungehorsamem. Noch fühlte ich, zusammenhinkend, wie meine Stirn an die harte Rante des Kreuzschildes schlug. — Und dann war es Nacht. Nach wurde ich erst wieder richtig, als ich gesesselt zwischen zwei Säulen unter den Verwünschungen der Bevölkerung in den Gefängniswagen stieg, der mich auf der Straße erwartete.

Der Urteilsspruch des Gerichtes lautete: „Wegen vorsätzlichen Totschlags zum Tode verurteilt.“ Glaube mir, Bauer, keiner war von der Möglichkeit dieses Urteils mehr überzeugt, als ich, und ich war willens, mich dem Spruch zu unterwerfen. Wenn ich trocken heute noch vor dir stehe, so verdanke ich das meiner Frau, die meine Begnadigung erwirkte. So wurde ich Justizhäusler — für mein Leben lang. Zwanzigjährig Jahre war ich alt, als man mir wegen guter Führung den Rest der Strafe schenkte. Aber wie hat die Freiheit aus! Mein Weib ist tot, das Geschäft aufgelöst und verkauft, mein Kind, mein Kätzchen, in der Stadt bei den Klosterschwestern, erzogen in dem Glauben, daß ihr Vater tot sei. Nicht wahr, Jörgelsbauer, da war es für mich Zeit, Schäfer zu werden!

„Und nun,“ schwärzlich und müde stand der Schäfer auf — „weiß der Herrgott, wie's zu Ende geht.“ Dann ist er wie trunken zur Tür hinausgegangen in die kalte Nacht, durch die verschneite Heide.

Der Jörgelsbauer ist ihm nachgekommen. Und ohne es sich mit Worten zu versichern, sind die beiden sich in dieser Nacht Freunde geworden.

Vom goldenen Abend- und Morgenstern

Von Dr. B. A. Landa

Im Anfang Februar befand sich Venus, der zweite Planet von der Sonne aus, wieder einmal in größter Erdennähe. Nach der Doppelbrennung als Abend- und Morgenstern, als Hesperus und Phosphorus bei den Alten, scheint man ihn ursprünglich für zwei verschiedene Sterne gehalten zu haben. Heute weiß man, daß beide identisch sind. Was wissen wir sonst noch von diesem schönen aller Stern, der wohl am meisten bewundert ist? Das Fernrohr zeigt ihn als eine Schwertwelt von beinahe gleichen Dimensionen wie die Erde. Nach astronomischen Beobachtungen in seiner größten Erdennähe ist er wie unsere Welt von einem Luftmantel umgeben, aber die Venusatmosphäre ist dichter, höher und wolkenträger, so wie die Erde wahrscheinlich in einem früheren Stadium, vielleicht während der Steinzeit gewesen ist.

Stellen wir uns vor, daß die Venus wie die Erde um die Sonne kreist, aber innerhalb der Erdbahn, die einen mittleren Radius von 149 Millionen Kilometern hat, während der Radius der kleineren Venusbahn 108 Millionen Kilometer misst. Die Erde braucht zu einem Sonnenlauf 365,26 Tage, die Venus dagegen nur 224,7. Nun ist 13 mal 224,7 = 2921,10 und 8 mal 365,26 = 2922,08 das heißt, 13 Venusjahre sind ziemlich genau gleich 8 Erdjahren, so daß die beiden Himmelskörper nach je acht Jahren immer wieder in dieselbe Stellung zueinander kommen. Ihre größte Entfernung beträgt 250 Millionen Kilometer, ihre nächste Nähe nur 40 Millionen, und gerade zurzeit beschreibt die Venus denjenigen Bogen ihrer Bahn, der sie zwischen der Erde und Sonne hindurchführt.

Der Mars war bekanntlich am hellsten, als er in die größte Erdennähe kam. Bei der Venus ist das nicht der Fall. Schön Galilei sah, als er das Fernrohr auf sie richtete, daß sie ebenso wie der Mond zeigte. Aus diesem Grund ist ihr Aussehen und ihre scheinbare Größe bedeutenden Veränderungen unterworfen. Bei ihrer größten Erdennähe steht sie auf der anderen Seite der Sonne und bietet uns nur den Andeutungsleichten Scheitelschlund.

In der größten Erdennähe würde ihr Durchmesser uns sechsmal so groß erscheinen, aber da sie jetzt auf der hellen Sonnenseite wie die Erde steht, heckt sie uns, wie der Neumond die

dunkle Seite zu und ist unsichtbar. Zwischen diesen beiden Phasen zeigt sie alle Phasen vom ersten bis zum letzten Quartier, wo der Mond im verlorenen Dezember wuchs der Abendstern zunehmend an Helligkeit bis zum 3. Januar, wo er seinen größten Glanz erreichte. Seitdem nimmt er wieder ab und verliert von Tag zu Tag mehr an Glanz, bis er am 7. Februar ganz unsichtbar wurde. Danach erscheint er wieder langsam auf der anderen Seite, aber jetzt als Morgenstern, wird heller und heller, bis am 14. März wiederum das Maximum an Helligkeit erreicht wird. Dann erlebt er wieder langsam, nimmt mehr und mehr ab, bis er schließlich seine größte Entfernung jenseits der Sonne erreicht und das Spiel von neuem beginnen kann.

In der Geschichte der Astronomie nimmt die Venus einen hervorragenden Platz im Kapitel über die Sonnenparallaxe ein: Es sind dies die berühmten Venusdurchgänge durch die Sonnenfläche, mit deren Hilfe die Sonnenparallaxe, das heißt, die Entfernung der Sonne von der Erde bestimmt werden sollte. Diese Entfernung ist die Einheit des astronomischen Maßstabes oder für den Astronomen dasselbe, was das Meter im gewöhnlichen Leben ist. Daher die große Bedeutung der Venusdurchgänge. Aber seit der Entdeckung des kleinen Planeten Eros kann diese Aufgabe viel einfacher, sicherer und besser bestimmt werden, so daß man jetzt nicht mehr auf die seltsamen Venusdurchgänge angewiesen ist.

Über die physische Beschaffenheit und Bewohnung läßt sich nur wenig sagen, da wir nicht die eigentliche Oberfläche, sondern nur die umgebende Wolkenhülle direkt sehen; und das Spektrum davon — hauptsächlich reflektiertes Sonnenlicht — zeigt nichts Besonderes, wenigstens keine neuen Linien, die auf neue Elemente schließen lassen. Bei dem Sonnenstoff- und Wärmestrom ist ein organisches Leben wie auf der Erde gänzlich ausgeschlossen.

Unsere Titel vor 120 Jahren

Es war eine unruhige Zeit, da „Johann Siebeners reales Staats-, Zeitungs- und Conversations-Lexikon“ darin neben ungängigen anderen gebräuchlichen Benennungen auch „andere in Zeitungen und täglichem Umgange vor kommende, in gleichen juristische und Kunstmärkte beschrieben werden“ in Verzug herauskam; nämlich im Jahre 1894. Um eine Jubiläumsausgabe handelte es sich, und das wies die Vorrede durch den Ausdruck „dieselbe seit 100 Jahren Floriette Lexikon“ darauf hin, daß es erstmals im Jahre 1794 erschien. Es folgte ein modernes Werk sein, und die Vorrede machte auf die großen Ereignisse der Zeit, auf die Veränderungen in der Welt und auf die französische Revolution, die Teilung Polens, die Entdeckung Australiens u. a. aufmerksam. Aber es nennt den Namen Napoleon, der doch im Gründungsjahr Kaiser wurde, weder in einer selbständigen Notiz noch unter dem Artikel Frankreich.

Doch das geht uns hier nichts an. Wir wollen lieber einmal schen, wie man damals dem Publico die Titel und Männer der in der Rechtsprechung oder Verwaltung tätigen Personen erklärte. Die Definitionen zeichnen sich durch ein halbwegs erträgliches Deutsch aus, während in den anderen Notizen dieses oft geradezu Schauderhaft ist, besonders weil die Erklärung vielfach mit „wenn“ beginnt: „B. ob instetato, wenn einer ohne Testament stirbt und den nächsten Freunden die Erbschaft hinterläßt“. Nicht erklärt sind Titel, wie Richter (Urteilsrichter), Rat, ebenso wie Ausdrücke, wie Kollegium oder Gericht, obgleich sie alle zur Erklärung verwendet werden.

Viel begann man mit dem Präsidenten. Da heißt es: „Präsident ist, der in einem Collegio oder Gerichte den Vorsitz vor den Räthen und Amtstören hat und alles dirigiert. Bei dem Kaiserlichen Kammergerichte sollen vier Kammerpräsidenten sein, nämlich zweyen katholische und zweyen katholische.“ Etwas geschildert ist die Rötz über die Amtstören: „Amtstören, Beauftragter beim Reichskammergericht, wie auch in den Hofgerichten, Konfiskationen und anderen Diesterien, diejenigen Leute und Rechtsgelehrten genannt, die nicht dem Präsidenten die Urteile über die vor kommenden Sachen sprechen und daher in den Kammergerichtsordnung öfters Urteile oder Richter genannt werden.“ Bei dem Stichwort Referendar ist erst die Rede von den Referendarien bei den päpstlichen Kanzeln, und dann wird in einem zweiten Artikelabsatz erklärt: „Referendarius oder Referente heißt auch derjenige, der aus den gerichtlichen eingehenden Akten etwas vorträgt, vergleichend in fiktiven Regelungen, Schippenbüchern und anderen Rechtscolleges zu geschehen pflegt.“ Es handelt sich also bei dem Wort Referendarius nicht um den Amtstitel, wie wir ihn heute gebrauchen, sondern um die Funktionsbezeichnung Referent. Abweichend von unserem Sprachgebrauch ist auch, daß „Justitarius“, ein Richter oder Gerichtspräsident“ ist.

Die Accesisten sind ja bekanntlich noch nicht lange aus der süddeutschen Reichssprache verschwunden. Nach dem Lexikon sind sie „den Kaiserlichen Hofstötern in Wien auch bei anderen Landesdiesterien, diejenigen, welche die höchste Anwartschaft haben den erregtem Saenz von dem Amte, unter dessen Motrice sie stehen. Beilich zu nehmen“. Und schließlich Artikel für seine Zeitung zu schreiben. Die Habsburger hatte einen Halblutindianer, der unten am Flusse eine Blodhütte gewohnt und eine kleine Bootsbauerei betrieb, bis zum nächsten Winter in Pflege gegeben.

Seine urprüngliche Absicht, in die Goldfelder vorzukommen zu geben, hatte er für den Augenblick aufgegeben. Er hatte sehr bald eingesehen, daß jeder hier immer nur von den wenigen sprach, die Gold gefunden hatten, nicht aber von den Hunderten und Tausenden, die in den einsamen Bergwäldern umherzogen, in den Hochbergen die Erde aufzuhüften und nachdem sie ihren Proviant und ebenso ihre Geldmittel bis zum letzten Cent aufgezehrzt und vielleicht noch ihre Gesundheit zerrüttet hatten, mutlos und gebrochen nach Dawson zurückkehrten.

Bei richtiger Lösen ihres Weges, den Davy Evans gewählt hatte, nämlich eine Gelegenheit zu irgendwelcher kleinen Spekulation abzuwarten, und sie dann im Schoppe lassen. Der Name Davy Evans war ihm natürlich schon seit der ersten Stunde seines Herzens geläufig. Man könnte sich keine Stunde in Dawson aufzuhalten, ohne ihn wenigstens ein duzigmal zu hören.

Einfachwillen erlaubten ihm aber seine völlig zusammengeschmolzenen Mittel nebst das eine noch das andere, und er hatte daher den Entschluß gefasst, sich zunächst einmal irgendwo eine möglichst lohnende Beschäftigung zu suchen.

Mit Interesse sah er sich in dem Raum um und begab sich gelegentlich auch nach dem anstoßenden Tanzraume, in dem es nicht minder lebhaft herging. Die Typen, die hier vertreten waren, und die einzelnen Szenen, die er beobachten konnte, waren des Studiums wohlbewert und würden ihm fesselnden Stoff zu seinem nächsten Zeitungsbericht liefern. Auch den Mann, der da neben dem Mädchen lag, sah er prahlend ins Auge. Hätte ihm freilich jemand gesagt, daß dies Davy Evans, der König von Klondike war, so würde er ihm wohl noch einen zweiten Blick geworfen haben.

An einer Stelle nahe dem Eingang standen eine Anzahl Männer und auch zwei Frauen darunter, abgemagert und hungrig. Man konnte es ihnen ansehen, daß dieses Klondike ihre Hoffnungen betrogen und sie an Körper und Seele gebrüllt hatten. Die Frauen schienen einer beseren Klasse anzugehören, was man aber nur an den feineren Zügen ihrer bläfften und verkrümten Gesichter erkennen konnte. Die eine von ihnen sprach halblaut zu einem Manne, der neben ihr stand und offenbar ebenfalls den gebildeten Klassen angehörte, obwohl Kummer und Sorge und Entbehrung in jedem Zuge seines Gesichtes geschrieben standen und seine Augen wie die eines Gedesten blickten.

Ist der „Aktuarus“ ein Gerichtsschreiber, der zu den Akten geschworen, daß er die selben wohl verwahren, in Ordnung halten und alles, was die Parteien schriftlich übergeben oder mündlich überbringen treulich dazulegen und registrieren wolle“?

Ungefähr die Funktion unserer Staatsanwälte hätte damals der Procurator, d. h. erstens ein Anklager auf den Tod oder zu einer großen Geldbuße, zweitens einer, welcher eine Obrigkeit Interesse wohnumt und dasselbe zu erhalten und zu vermehrten trachtet“.

Diese Beamten haben damals nicht allzuviel Beliebtheit genossen; aber eine so ungünstige Darstellung ihres Wollens haben sie zweiselhaft nicht verdient. Doch ihren Gegnern, den sie wälzen, ging es nicht besser. Man hört: „Anno 1860, Procurator, ist ein Gewollmögliger, der im Namen der streitenden Parteien vor Gericht erscheint, Termine abwartet, die Katastrophe beobachtet und sonst alles tut, was der Prinzipal selbst tun könnte. In den Hof- und Landgerichten sind gewisse Personen dazu bestellt, welche dergleichen Vollmachten über sich nehmen.“

Der Zug war, als das Lexikon erschien, schon aus der Tracht der Männer des Militärstandes und des Beamtenstands verschwunden, aber in der Sprache des Buches lebte er noch fort und „hing ihm hinten“

Dr. G. P.

Eine Zeitschrift für Zeitungswissenschaft

Ein seit langem gehegter Plan, für die junge Zeitungswissenschaft ein Organ zu schaffen, ist zu Beginn dieses Jahres verwirklicht worden. Der Universitätsprofessor Dr. Karl d'Este, Direktor des Instituts für Zeitungsforschung an der Universität München, und Dr. Walter Heide, Hannover, geben im Staatspolitischen Verlag (Berlin SW 44, Friedrichstraße 226) „Die Zeitungswissenschaft, Monatsschrift für internationale Zeitungsforschung“ heraus. Der halbjährliche Beitragspreis beträgt 8 Mark. Die vorliegenden zwei Nummern der Zeitschrift gestalten eine Würdigung des Unternehmens. Der Hauptartikel der Zeitschrift ist die Förderung der Zeitungskunde als Wissenschaft. In dem Einführungsartikel wird darüber gesagt: „Die Zeitungswissenschaft ist noch jung; in allen Ländern kämpft sie mehr oder weniger um ihr Ansehen, hier und dort macht man Versuche, ohne daß eine vom anderen etwas weiß. Das kann und soll anders werden durch eine engere Bebindung, die von einem Band zum anderen gehponnen wird, und das einzige Band soll eben eine Zeitschrift sein. Dort können auch Erfahrungen, Wünsche und Anregungen ausgetauscht werden. Ohne daß die eine Nation ihre selbständige für ihre Bedürfnisse passende Ansicht einzieht wird man doch vereinbart lernen.“

Die kulturelle und politische Bedeutung der Zeitschrift wird von den Herausgebern in diesem Einführungsartikel besonders hervorgehoben. Es wird aus einem Vortrage des Professors der Zeitungswissenschaft in der Schule des Professors Weltstein folgende Stelle wiedergegeben: „Eine europäische Presse, die dem großen Gedanken der Völkerverständigung dient, ist die Arbeit von Generationen. Das Institut, das mir vor Augen steht, wird klären und fördern, und das zu werden vermögen, was wir so dringend brauchen: Ein Sanatorium für den kranken öffentlichen Geist Europa's. Eins hat uns der Materialismus, das ist eine fast nur von wirtschaftlichen Interessen geleitete Lebens führt, die Gefunden kann nur mit einem praktischen Idealismus kommen, wir müssen unser Leben wieder aufbauen in dem, was die Menschheit in allen ihren großen Zeiten wieder hochgebracht hat, mit den Ideen, die ein so wunderbares Instrument wie die Presse das umstünde ist, doch und nicht, Palest und Hütte in gleicher Weise zu beeinflussen, in allerster Linie dazu berufen ist an dem Widerstreben einer europäischen und gemeinsamen Völker und Staaten verbündeten und verlöhnenden geistigen Kultur mitzuwirken.“ Die Herausgeber bemerken dazu: „Mit dieser Ausstellung möge die Zeitungswissenschaft gewissermaßen als Schiff hinausfahren auf den Ozean der Lügenwelt, die heute noch die Welt überwältigt, das schlichte Wort um Augenrollen — den Wahnen“.

Die beiden vorliegenden Nummern bringen bereits eine Überfülle interessanter Beiträge über vorhandene Zeitungen und Zeitfräßen Deutschlands und des Auslands. Es werden Mitteilungen gemacht über Reorientierungen über Zeitungen und Zeitschriften der Türkei und Bulgariens, über die Zeitungswissenschaft in Japan, über das Preußische Reich und Südwürttemberg, über neuverbindende Zeitungen und Zeitschriften Deutschlands und der Welt, ferner über die Organisation der Presse und über Zeitungswissenschaftliche Ausstellungen an den Hochschulen. Anlässlich des Güterschiffabtriebs werden allein 206 Zeitungs- und Zeitschriftenartikel über Rötel von Güters amgesetzt. — Die Objektivität der Berichterstattung ist durch die beiden bekannten Herausgeber völlig gesichert. Das Unternehmen verdient die Unterstützung der Presse und der weitesten Öffentlichkeit.

Dr. Koch

Die Goldwäscher am Klondike

Roman aus der Zeit der großen Goldsuche in Kanada und Alaska.

Von Emil Grossberg.
Copyright durch Wilhelm Goldmann, Berlin, Leipzig 1925.

(47. Fortsetzung.)

An diesem Abend im Mai sah er auch wieder im Malamut-Salon an Peggs Seite und unterhielt sich leise mit ihr. Es hatte sich hier wenig verändert. Nur der Spieltisch mit dem Spielhalter war verschwunden, da eine Station der Berittenen Polizei hier errichtet worden war und die Gesetze etwas strenger gehandhabt wurden. Dafür hatte der neue Mann am Klavier Verstärkung durch einen Geigenspieler erhalten. Was die Majist auf Ausdehnung gewonnen hatte, hatte sie an Qualität eingebüßt, denn der Pianist hatte auf dem Instrument herum, als sähe er es als seine ausschließliche Aufgabe an, die Anstrengungen des Geigers unbehilflich zu machen, während dieser sich wieder mit aller Macht gegen die Bergemalung wehrte.

Ein Spatzvogel hatte daher auch eben aus dem Tanzraum einen Bogen braunes Papier heringebracht, den er an der Wand neben dem Klavier befestigte und auf dem Kreide geschrieben war:

„Es wird gebeten, nicht auf die Kapelle zu schießen, — sie tut ihr Bestes.“

Ein allgemeines Geldstück, in das die beiden Mustanten vergraben mit einklammerten, begrüßte den Wirt. Die Räume waren voll, wie immer jetzt, und die Gäste drängten sich ineinander.

McAllister, der Wirt, stand zumeist hinter der Bar, beschäftigt, das Gold der Gäste abzuwiegen und gegen Papiergebund umzutauschen, von dem dann immer ein Teil wieder für Getränke seinen Weg in die Kasse des Bartenders fand. In den Räumen, die ihm keine Beschäftigung ließ, mischte er sich unter die Gäste, um Bekannte zu begrüßen. „Hallo, Peggy!“ rief er, nachdem er Evans zugewandt hatte, vor dieser stehen bleibend und ihr die Hand reichend. „Du wirst jeden Tag idöner.“

„Du überlebst, Mac“, entgegnete Peggy lachend. „Weil, dann wollen wir sagen, jeden zweiten Tag“, sagte McAllister ihr entgegen, indem er sich wieder nach der Bar wandte, wo seine Anwesenheit gefordert wurde.

Eben trat auch Escher ein. Er war vor ein paar Tagen angekommen. Die Zeit hatte er benötigt, um ein paar

Er machte eine Bewegung, als ob er sich McAllister nähern wollte. Noch bevor er den Entschluß aber ausgeführt hatte, abgerückt, aber erst ein bittendes „George!“ von Seiten der Frau veranlaßte ihn, an McAllister heranzutreten.

„Kennen Sie mir nicht etwas Mehl und Bohnen ablassen?“ fragte er. „Wir sind am Bechern.“ Wir waren zwei Tage lang auf dem Trail und haben seit vierundzwanzig Stunden keinen Bissen zu essen gehabt.“

„Mehl und Bohnen“, erwiderte McAllister süßlich. „Warum verlangen Sie nicht den Mond vom Himmel, oder den Nordpol, oder sonst eine Kleinigkeit? Zwischen hier und Rome gibt es keine überzählige Bohnen und keine entbehlische Handvoll Mehl.“

„Wir müssen aber verhungern, wenn wir nichts bekommen“, wiederholte der Mann. „Ich bin bereit, einen guten Preis dafür zu zahlen.“

„Der Preis spielt gar keine Rolle. Alle Worte hier sind aufgebraucht und neue Zuflüsse können nicht herankommen, bevor der Auton nicht offen ist.“

„Wie müssen aber ernst zu essen haben“, sagte der Mann verzweifelt.

„Ich sage Ihnen, es gibt nichts.“ entgegnete McAllister kurz. „Niemand hat sich genug. Wer hat Sie gehabt, hierher zu kommen ohne Proviant? Sie wußten doch, daß hätten Sie wissen müssen, daß hier der Hunger herrscht.“

„Was sollen wir denn aber tun?“ fragte der Mann mit fast tonloser Stimme.

„Das kann ich Ihnen nicht sagen. Jeder für sich und der Teufel nehme den Letzten.“

„Ist das das ganze Gefühl, das Sie für kranke und hungrige Frauen haben?“

„Zu wissen, wie Sie sind in Not?“ fragte er.

„So.“

„Lebensmittel

Einer trage des anderen Last

Im Mittelalter ging wie ein Schreckensgespenst der schwarze Tod, die Pest, durch die Lande. Wen sein Atem traf, der sank dahin. Da half kein blühendes Leben, keine strohende Gesundheit. Auch heute geht ein unheimliches Gespenst durch die Reihen unseres Volkes. Alle wissen davon, auch die es nie gesehen haben. Sein Name ist vielleicht und einer. Er heißt Verschärfung der wirtschaftlichen Lage, Arbeitslosigkeit, Kindereind, Hunger, Sänglingssterilität, Verarmung, Entbehrung, heißt *Not*. Wo der unheimliche Gast eintritt, da weilt das Not der Wangen, da blicken die Augen hohl und umschattet, da naht Verzweiflung am Herzen und treibt oft genug in den Tod.

Vielleicht bist du selbst der Not nie begegnet. Vielleicht versteckt sie dich bis zu dieser Stunde. Wisse, daß sie gerade dann für dich da ist. Du sollst dorthin gehen, wo sie ist, und sie lindern. Christus hat einmal gesagt: „Alme werdet ihr allezeit bei euch haben“. Diese Armen sind auf dich angewiesen. Das Geld, das Gott für sie hat, steckt in deiner Tasche. Du bist Gottes und Christi Almosengeber.

Kaum übersehbar ist die große Zahl derer, die auf die Caritas, die christliche Nächstenliebe, angewiesen sind. Die Caritas kennt die Kammern des Elends. Sie soll sorgen für das Heil der Armen, für die siechen und krankhaften Altmenschen, für so viele, die um Hals und Gut betrogen sind, für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene, bei denen die staatliche Hilfe oft unzureichend ist. Sie nimmt sich in ihren Armen der Kinder an, sie kleidet die Nackten, speist die Hungrieren, sie sucht die Schäden des Volkslebens an der Wurzel zu heilen. Aber sie ist aus sich selbst arm. Sie kann nur geben, wenn sie empfängt. Sie muß aber geben können. Gott hat sie gesandt, den Armen in ihren Nöten beizustehen. Sie braucht daher großes Mittel, wenn sie ihre von Gott gegebene Aufgabe erfüllen will; denn in steigendem Maße hat im vergessenen Jahre die Verarmung weiter um sich gegriffen. Von Tag zu Tag ist die Zahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter gewachsen. Erschütternd sind die Bilder des Elends, die sich dem Blick dessen entziehen, der nie die Kammern der Armen betreten hat. Wie vielfältig ist die Not, die sich dort dem Hunger und der Entbehrung beigesellt! Zu den leeren Loden kommt der Mangel an Kleidungsstücken, Wäsche, Heizung usw. Es ist ja nicht möglich, auch nur das Notwendigste neu anzuschaffen. Und dieses noch: der Mensch bedarf der Freude, soll sein Leben nicht trostlos sein. Aber wo die Entbehrung herrscht, wo die Sorge täglicher Not ist, da weicht die Freude.

Ist es nicht zu begreiflich, wenn ein Gefühl der Verzweiflung und Verbitterung durch weite Kreise geht? Diese nur zu begreifliche Stimmung muß die Verantwortlichkeit aller derer bereit finden, die etwas zur Linderung der Not tun können. In der Not muß der schuldlose Arme die Wahrheit der Verheißungen Gottes erproben können. Gott will von ihm, daß er nicht verzweifle, daß er nicht kleingläubig sei, sondern zuverlässig dem sorgenden Vater seine Geschichte anheim stelle. Du bist verantwortlich dafür, daß er die göttlichen Verheißungen nicht als Trug finde. Du mußt heute die Worte befolgen: „Wer zwei Röthe hat, gebe dem einen, der keinen hat.“ Der Arme ist da, daß die Liebe Gelegenheit hat, sich zu erproben.

Erkenne diese deine Verantwortung, wenn heute während der Caritas-Opferwoche der Ruf zum Wohltun dein Ohr und Herz trifft. „Opferwoche“ heißt: um Christi willen und zum Besten der notleidenden Glieder seiner Kirche während einer Woche sich Entbehrliches vorzagen, auf einen liebgeworbenen Genuss verzichten, eine Ausschaffung unterlassen, sich eine Entsaugung auferlegen und das so ersparte auf den Opferaltar legen. Was du gibst, ist nicht umsonst gegeben. Es lindert die Not der Armen, es stärkt seinen Glauben, es ist als Schatz hinterlegt für die Ewigkeit.

„Einer trage in Liebe die Lasten des andern mit und so werdet ihr das Gebe Christi erfüllen“ (Gall. 6, 2). Nimm diese Worte des Völkerapostels Paulus in dein Herz auf und las sie zur freudigen Tat werden in dieser Caritasopferwoche. (Alle Pfarrämter, sowie die Caritassekretariate nehmen die Gaben entgegen.)

Hochjazz im Dresdner Kunstleben

Während die materielle Not der Künstlerschaft von Tag zu Tag katastrophalere Form annimmt, unterlassen es die mächtigen Kreise jedenfalls nicht, immer wieder durch gestalteten Anreiz, durch Qualitätsausstellungen und offizielle Auslese günstig auf den Markt einzutreten. Sicherlich nicht zum Schaden des Kunst und dem Ruf Dresden als Kunststadt im besondern. Die Dresdner Jahresschau rüstet sich, ihre „Internationale Kunstaustellung“, die am 12. Juni im prächtigen Heim des Städtischen Ausstellungspalastes an der Peripherie des Großen Gartens eröffnet werden soll, so großzügig wie möglich zu gestalten. Der Direktor der Staatlichen Gemäldegalerie Dr. Hans Poole hat hier die Fäden in der Hand. Sein Organisationstalent ist bekannt, und es werden keine leeren Versprechungen bleiben, wenn man hört, daß alle Künstlerstaaten der Welt hier mit eigenen Kollektionen vertreten sein werden, wenn auch unter ihnen die deutsche Künstlerschaft rein zahlenmäßig schon das Übergewicht beansprucht.

Im übrigen hat die Neue Kunst Fides, weit hin behau, als Kulturgemeinschaft zur Propaganda neuzeitlicher Kunst, nun auch äußerlich einen gewichtigen Vorstoß unternommen durch die Verlegung ihrer Räume in ein eigenes Heim, dessen interessante Raumgestaltung das Dresdner Bauhaus unter Leitung seines Werkmeisters Hinrich Schepers zur Stelle stellt. Auswechselbare Stoffwände, kultursengleich, die dem jeweiligen Gemäldeinhalt des auszustellenden Werkes mit Leichtigkeit anzupassen sind. Eine Anregung, die zweifellos auch anderorts starke Wirkung auslösen wird. Augenblicklich stellt hier Leonel Feuerbacher Gemälde, Aquarelle und Graphiken seiner letzten Schaffensperiode aus. Seine ausgesprochene Architekturkunst kommt dem subtillen Rahmen dieses neuen Heims zwar sehr entgegen, ob aber der von ihm eingeschlagene Weg rein künstlerisch Entwicklungsmöglichkeiten in sich bringt, muß doch mit Nachdruck bestritten sein. Sein Talent hat sich in eine Idee verbissen und läuft bald leer. Ein Talent jedenfalls, um das es steht ist.

Die Galerie Arnold, ein Dresdner Kunstinstitut, an dem nicht mehr vorübergehen ist, überzeugt mit einer Ausstellung und einer Art Gesamtübersicht über das Schaffen der

Noch kein Fortschritt

Die gestrige Stadtverordnetenversammlung wieder ergebnislos. Nächste Sitzung Donnerstag

Dresden, 3. März.

Die Freungen des Stadtparlaments gehen weiter. Auch gestern abend wurde von 7.30 Uhr bis fast gegen 12 Uhr ergebnislos getagt. Warum ging es etwas ruhiger an wie am Vortage — die vielen Trübsalbesucher fanden also weniger auf ihre Rechnung —, aber die Linke verstand es auch so, ihre Obstruktion weiterzuüben. Als die Sitzung begann, lagen nicht weniger als 20 Wortmeldungen zur Geschäftsvorordnung, fast ausschließlich von links, vor. Jeder Redner bemühte sich, fast eine volle Stunde zu sprechen, so daß gegen 12 Uhr erstmals der vierter Teil dieser Rednergarnitur zu Worte gekommen war. 15 Minuten noch auf der Tagesordnung.

Immerhin! Der gestrige Abend zeigte doch wenigstens einige Vorbildliche. Es geht natürlich wie schon am Vortag, nur um den Geschäftsvorordnungsantrag Möß (Soz.) zunächst noch eine Ausschubberatung über die neue Geschäftsvorordnung abzuhalten. Als man das Unhalbare allmählich einzusehen begann, schwang sich der Stv. Wirth (Soz.) zu einer sachlicheren Art der Diskussion auf. Er habe die jene Überzeugung, so begann er, daß das Volksglück zurzeit von einer vollständig verfahrenen parlamentarischen Lage sehe, aus der es herauskommen müsse. Dieser Einbruck dürfte ziemlich allgemein gewesen sein. Er bezeichnete das, was jetzt von den Linken gesagt wurde, als alten parlamentarischen Brauch, der nicht nur in Deutschland, sondern in aller Welt von dieser oder jener Partei zur Anwendung kommt, da es gelte, etwas zu verbünden. Der Antrag Möß bietet die Möglichkeit zur Verständigung. Der Redner riet dann auch sehr eindringlich

für den Schutz des Vorsteheres ein, dessen Ansehen nicht leiden darf. Er wünscht, daß man die Geschäftsvorordnung ein paar Wochen ruhen lasse und erst die vorliegenden anderen Punkte der Tagesordnung erledige. Wenn man sich dann verständigt habe, könne die Geschäftsvorordnung für eine besondere Sitzung angelegt und auch erledigt werden.

Nachdem inzwischen ein neuer Antrag Möß (Soz.) eingegangen war, die nächste Sitzung für Donnerstag, den 4. März einzuberufen, redet der frühere Vorsteher Kohlmann nun ernstlich für die Verständigung. Es müsse bis zur nächsten Sitzung unter den Parteien Klarheit geschaffen werden darüber, wie die Geschäftsvorordnung behandelt werden solle. Dazu sei der Antrag Möß geeignet.

Komme dann eine Einigung nicht zustande, so werde der Kampf weitergeführt werden müssen. Jedenfalls müsse der Versuch gemacht werden, eine Basis der Verständigung zu finden. Bei seinen Parteifreunden aber findet Herr Kohlmann keine Gegenseite. Stv. Sonntag (Dnat.) erklärt, daß seine Fraktion dem Antrag Möß nicht zustimmen werde, weil sie „Rücksicht“ habe. (Es gibt also noch Kämpfer!) Die Demokraten erklären den Antrag Möß für unannehmbar.

Bei der Abstimmung sind nur die aufrechten Deutschen, mit Ausnahme des Stv. Kohlmann, gegen den Geschäftsvorordnungsantrag Möß, der also angenommen wird.

Damit ist der Abbruch der Sitzung beschlossen.

Gegen 12 Uhr geht man auseinander mit der schwachen Hoffnung, daß nun in absehbarer Zeit die sachliche Arbeit im Dresdner Rathause wieder Einkehr halten wird. Es ist leider nicht möglich, auf gut Bild über dem Eingang der nächsten Sitzung Vorberichte anbringen zu lassen, da man zunächst eine Bewährungsfeier in Rechnung stellen muß.

Dresden

Bildtelegraphie

Dresden, 3. März. Im bissigen Gewerbeverein sprach Prof. Dr. Korn Berlin über den Stand der Bildtelegraphie. Er ging von der Tatsache aus, daß das Fernsehen ruhender Bilder bereits in das Stadium praktischer Anwendungen eingetreten sei, und daß auch dem Problem des Fernsehens sich bewegender Bilder keine technisch und überbaubaren Schwierigkeiten mehr entgegenstehen. Das Prinzip der Bildtelegraphie besteht darin, daß Sender und Empfänger mit einem gleichzeitig rotierenden Zylinder arbeiten. Die Helligkeitswerte jedes einzelnen Punktes werden abgetastet und durch Signale und Säulen elektrischer Ströme drahtlos oder durch den Draht weitergeleitet. Be: Photographien werden die Helligkeitswerte dieser Bildelemente durch Belichtung festgelegt und die Ergebnisse mit Hilfe einer Telecine weitergegeben. 1908 haben die Übertragungsgeschwindigkeiten für ein Bild bereits auf 12 Minuten vermindert werden können. 1908 war durch Bildübertragung ein erster kriminalistischer Erfolg zu verzeichnen. Ein von Paris nach London gebrachter Juwelendieb konnte mit Hilfe des telegraphischen Bildes dort verhaftet werden. Durch Verstärkeröhren ist es in letzter Zeit gelungen, die Störungen durch Ströme aus Nebenleitungen zu besiegen. Verbesserungen brachten auch die steigende Verwendung der sogenannten Kerzenzelle und der Ozillograph.

Praktisch kommt die Bildübertragung vor allem in Frage bei Unterschriften, Dokumenten, meteorologischen und militärischen Karten, insbesondere ferner für kriminalistische Zwecke und auch für illustrierte Zeitungen. In der drahtlosen Bildübertragung hat ebenfalls der Zusatzzug der Verstärkeröhren die Hemmungen des mechanischen Zustandes überwunden.

Der Vortragende erwähnte schließlich noch die indirekte Übertragungsmethode, bei der die Helligkeitswerte in Buchstaben ausgedrückt werden. Im praktischen elektrischen Fernsehen sei die Langsamkeit des Verfahrens bisher noch ein Hindernis, dessen Überwindung man von der Verbesserung der Verstärkertechnik erwarte. Der überaus aktuelle Vortrag fand starren Beifall.

Ein interessanter Guest

Dresden, 3. März. Mister Joe Miller, der mittler der in den Vereinigten Staaten weit und breit volkstümlich gewordene Miller-Brothers, ist zum Besuch des Direktors Hans Stöck-Sarrasani in Dresden eingetroffen und für einige Tage im Bellevue-Hotel abgeflogen. Die Miller-Brothers zählen zu den reichsten Männern Nordamerikas; sie haben im le-

ten Jahre — behauptlich sind in Nordamerika alle Steuererklärungen öffentlich — ein Einkommen von 645 Tausend Dollar angemeldet. Ihr Grundbesitz erstreckt sich in Oklahoma und Texas über ein Flächenmaß von der Größe des Freistaates Sachsen; sie besitzen weite Petroleumfelder, riesige Landwirtschaftsbetriebe und u. a. 32.000 Pferde. Sie sind Eigentümer des Bodens, auf dem Black Corn, der bei Sorrowson zu Gast befindliche Sioux-Häuptling, mit seinem Stamm streift, und außerdem betreiben sie in den Vereinigten Staaten eine wunderschöne Schau, die sich mit dem größten derartigen Unternehmen, den Ringling-Brothers, mißt. Um in diesem Wettbewerbe den letzten Triumph auszuüben, hat Mister Joe Miller Hans Stöck-Sarrasani, mit dem ihn seit 16 Jahren eine enge Freundschaft verbindet, eingeladen, im Jahre 1927 mit seinem gesamten Handelsbetrieb nach Nordamerika zu kommen. Die diesbezüglichen Unterhandlungen schwanden und sind nur durch einen kurzen Abbruch unterbrochen, den die beiden Herren zum Besuch der Leipziger Messe unternommen haben. Sarrasans Stabpersonal hat also wieder eine schöne Aussicht, einen weiten Tripp über die Welt mitzumachen.

: Wie der „Anzeiger“ berichtet. In den Dresdner Blättern erscheint jetzt nachträglich ein Sammelbericht über den Lehrgang für Straßenfahnenpfeile. Es fällt an dem Bericht des „Dresdner Anzeiger“ unmissverständlich auf, daß alle Referenten kurz angeführt werden, nur einer nicht, Caritasdirektor Carls, Ebersfeld. Wir konnten nun zwar feststellen, daß gerade dieser Mann, auf dem Caritasdirektor Carls sprach, einen stürmischen Fall zu verzeichnen hatte. Das Referat war nicht nur rhetorisch-pädagogisch, sondern auch inhaltlich auf einer Höhe, die einen Kochmann auf diesem Gebiete auch dem Sohn verrät. Wir stehen nun auch auf dem Standpunkt, daß ein Mann wie Caritasdirektor Carls eine Bescheinigungsscheinung vom „Dresdner Anzeiger“ entbehren kann. Da der Bericht aber allem Anschein nach nicht vom „Dresdner Anzeiger“ abgefaßt, sondern von Seiten der Spinnwebenbrüder der freien Wohlfahrtspflege, und da zum Beispiel die „Dresdner Nachrichten“ in demselben Bericht langerweile alle Referenten aufzählen, muß man bald annehmen, daß der schwarze Rock des Dresdner Amtsblattes unwillkürlich beeinflußt hat. Oder sollte ein bloßes Versehen vorliegen?

: Arbeitsgemeinschaft bürgerlicher Bezirksausschusmitglieder der Reichshauptmannschaft Dresden. Die den bürgerlichen Parteien angehörenden Mitglieder der Bezirksausschüsse haben in einer am 26. Februar abgehaltenen Sitzung beschlossen, sich zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenzuschließen, um eine einheitliche Politik in sämtlichen Bezirken zu ermöglichen. Mit der Führung der Geschäfte ist Herr Syndicus Karl Tögel (Cohmannsdorf, Amtshauptmannschaft Dresden) betraut worden. In

Tuß du etwas für deine halbholische Presse?

Oppenheimers, auch Mopp genannt. Gemälde, Zeichnungen und Graphik des Aljährigen, der längst kein Bohemian mehr ist und es nicht mehr nötig hat, auf die Philister zu schimpfen. Männer wie Thomas und Heinrich Mann, die er auch rodiert hat, finger ihm Hamm. Die Zeit ist verhältnißmäßig geworden und sein Werk wirkt Kontrast hier und da. Im Mittelpunkt dieser Ausstellung steht eine Art Kolossalgemälde „Divine homino musica“, ein gewaltig aufgebauter Orchesterkörper, überzeugend der Tiefe, dessen Kopf vor dem Harfengestänge im Hintengrunde wie von goldenen Strahlen umwunden scheint. Mopp ist Geiger, verließ Geiger, er stammt nicht unso aus Wien. Mopp malt er immer wieder, die Hände Bonifacius, Bonifacius Slavice, Bläserquintett oder das köstliche, im Besitz der Wiener Staatsoper befindliche „Klinger-Quartett“ (1918). In diesem Kolossalgemälde aber verdichtet sich gleichsam alle Industrie einer Generation zu einem Schrei nach Musp, Befreiung, Rhythmus. Über bilden, Orgelpfeifen leuchten gespenstisch auf, ein gewaltiges Fortissimo draust in dem Bild, die himmlische Melodie einer Menschenleidenschaft.

Aus dem Viercelle, das die neue Ausstellung des Göschischen Kunvereins auf der Brühlischen Terrasse zeigt, tut ein paar Namen. Man macht diesen Institut oft den Vorwurf, daß er nicht mehr richtig ist, mehr Quantität als Qualität. Bleibe mit Untreit. Der Göschische Kunverein bleibt immer noch die Plattform junger einheimischer und südländischer Kunst, zumal in diesen Zeiten die einzige Möglichkeit, einem breiteren Publikum bekannt zu werden. Aber die Zeit selbst wird zum unerbittlichen Jurymitglied, bestimmender als Wünsche und Absichten, schönungsloser als alle Kritik. Ehrend wird zunächst Oskar Zwintscher gedacht, des vor 10 Jahren gefestigten Akademieprofessors, dessen Porträts, besonders „Der Akademiker“, unvergessen bleiben werden. 1870 in Leipzig als Sohn des Musikprofessors Bruno Zwintscher geboren, wurde er an der Dresdner Akademie 1903 Nachfolger Leon Pohols, nachdem er bis dahin auf der Meissner Albrechtsburg in den Räumen Ludwig Richters gelebt und gemalt hatte. Er war ein Unbekleidbar und ein Künstler, durchaus eine Fähigkeit, wenn das Schicksal es nicht anders bestimmt hätte. Den Hauptsaal hat diesmal Hanns Hänseler belegt, festliche Bilder, ein wenig kobett dabei, mehr ausgewogene Melodramatisierung als mittriebendes Gefühl. Gegenüberstand durchaus Erich Graach. Harmoniemusiken aus Spanien, hoch und führt, wenn auch nicht immer gleichmäßig. Dann Walther Graach mit einem sehr gehemmten wohlbekanntem politischen Werkauf, der man vor lauter Theorien die Farbe nicht

mehr sieht. Und die Maler lächeln, und die Philosophen schütteln den Kopf. Auf 240 Bildern ist sein Werk „berechnet“. Dazu gehört Ausdauer. Wuchtige, neue Blätter der Käthe Kollwitz, einige liebenswürdige und werte Selbstbilder Ludwig Eitners seien nicht vergessen.

Zum Schluß noch ein Hinweis auf die Ausstellung „Französische Kubisten“ der Kunsthändler Kühl u. Kühn.

Namen zu nennen, hat hier wenig Sinn. Verdienst der Versteller bleibt, über Zeitströmungen aufzuklären, die nicht immer leicht zugänglich und mit dieser Konsequenz nur schwer zusammenzutragen sind. Die hier vereinigten Künstler repräsentieren den französischen Expressionismus der Gegenwart. Ein Vergleich mit dem deutschen Expressionismus wäre interessant, wenn er bei uns nicht schon überholt wäre.

Heinrich Zethauer.

Theater und Musik

Gewerbehaus. Für die Gewerbeleuten fand gestern abend im Gewerbehaus ein Ouvertürenabend statt. Die Begrüßungsworte waren zugleich Worte des Dankes an die Philharmoniker und Dr. Kurt Kreiser, die sich in den Dienst der guten Sache gestellt hatten, sowie an die Verwaltung des Gewerbehauses, die den Saal zur Verfügung stellte. In einem volkstümlich gehaltenen Vortrage, der zum größten Teile den Besuchern (der Saal war bis zum letzten Platz gefüllt) verständlich gewesen sein dürfte, ging Dr. Kreiser auf das Wesen der Ouvertüre ein, die sich heute auch zum selbständigen Konzertstück im Konzertsaale gemacht hat. Später ist aus der Ouvertüre die sinfonische Dichtung entstanden. Die meisten Komponisten der letzten 300 Jahre haben ihr Augenmerk auf die Ouvertüre gerichtet. Erstaunlicherweise streift er auch die zehnödliche Schätzung der Ouvertüre in unseren Tagen, die darin besteht, daß viele Theaterbesucher zu spät kommen, sich unterhalten, dabei essen und dergleichen mehr, weil es nur die Ouvertüre ist. Von der Einfühlungsfähigkeit der Musik ausgehend, die sich etwa bis zum Jahre 1800 merkbar macht, leitete er dann zur Wehrstimmigkeit der Musik über, die die Grundlage zur Instrumentalmusik wurde. Um 1800 füllt die Geburtstage der Oper. Die Ouvertüre versetzte die Zuhörer in die geeignete Stimmung. Sie ist die Brücke vom Alltag zum Kunstgenuss. Technik und Geschicklichkeit der Fanfare weichen die Aufmerksamkeit. Diese Fanfare zeigen sich am Anfang vieler Ouvertüren, auch

der sozialen Befreiung wurde die Regierungsvorlage betr. Befreiung der Mietzinsteuer, Wegfall der Zugtierssteuer und die Bezirkshaushaltplanentwürfe für 1926/27 behandelt. Eine endgültige Stellungnahme ist einer späteren Besprechung vorbehalten worden.

Leipzig

Die Leipziger Kommunisten zum Präsidentenbesuch

Das Polizeipräsidium teilt mit: Anlässlich des Besuches des Reichspräsidenten in Leipzig haben sich größere Zuschlagsfälle nicht ereignet. Am Vormittag wurde im Schloßkeller eine kommunistische Erwerbslosenveranstaltung abgehalten, die von ungefähr 1000 Personen besucht war. Ein anschließender Demonstrationszug nach dem Stadtinneren wurde von der Polizei aufgelöst, da infolge der Absperrungsmaßnahmen Störungen nicht ausgeschlossen erschien. Am Abend wurden in Kleinschöneweide und in Reußstadt stark besuchte kommunistische Protestversammlungen veranstaltet. Anfängliche Demonstrationszüge nach dem Stadtinneren von je 800 und 800 Personen mussten aus verkehrspolizeilichen Gründen ebenfalls aufgelöst werden. Auf dem Hauptbahnhof wurde eine größere Anzahl Linkenradikaler, meist jugendlicher Personen festgenommen, die bei der Abfahrt des Reichspräsidenten zuruse beobachtenden Inhalts gemacht hatten. Allerdings sind diese infolge der stürmischen Hochreise der Menge nur der näheren Umgebung vernehmbar gewesen.

1) **Rasierter Taschendieb.** Im Laufe der letzten Tage sind Passanten und Fahrgäste der Straßenbahn häufig Taschenüberfälle und Brüderläden gestohlen worden, und zwar fast nur an Straßenbahnhaltestellen beim Aus- und Einsteigen sowie im Gedränge, das in den Wagen auf künstliche Weise herbeigeführt wurde.

2) **Schwerer Autounfall.** Gestern nachmittag ereignete sich hier ein schwerer Autounfall. Ein kleiner Kraftwagen geriet infolge der Glätte an einer Straßenkreuzung in Schleuder und fuhr auf den Bürgersteig. Hierbei wurden drei Personen umgerissen. Eine Frau wurde am Kopf schwer verletzt, eine amteite erlitt eine Gehirnerschütterung. Eine dritte Person kam mit den Schreden davon. Das Auto wurde erheblich beschädigt. Der Wagenführer, der junge Sohn eines hiesigen Vertriebers, hatte die Fahrt gegen den Willen seines Vaters unternommen. Nach seiner Vernehmung auf dem Polizeipräsidium hat sich der junge Mann im Keller der elterlichen Wohnung eine Kugel in den Kopf geschossen!

3) **Gassvergütung.** In der Hohenstraße ist eine 27 Jahre alte Poggenpohl durch austströmendes Gas ums Leben gekommen. Es wurde festgestellt, daß der Gummischlauch an einer Stelle schadhafte war, und daß die geringe Verschiebung eine Gasausströmung herbeiführte. Die Bergungsfirma hatte neben dem Gasrohr gelassen, war durch austströmendes Gas bestäubt worden und ist dann gestorben.

Neuerzeichnung der Leipziger Stadtanleihe in New York. Aus New York wird gemeldet: Die am Dienstag zu 94,75 Prozent aufgelegten fünf Millionen Dollar siebenpräzentigen Obligationen der Stadt Leipzig sind stark überzeichnet worden.

Aus Sachsen

„Mit Hilfe Roms“

Aus dem Vogtlande wird uns geschrieben: In Nr. 49 vom 27. Februar 1926 bringt der „Vogtländische Anzeiger“ einen Bericht über eine Versammlung der Parusiegemeinde vom 25. Februar, in welcher Herr Pfarrer Thielich über „Kinder im Kupfer- und Eisen- und Holzgewerbe“ gesprochen hat. Besonders wird die christliche Erziehung Kupfers hervorgehoben, und daß er in Holland die christliche Schule eingerichtet bzw. wieder zu Ansehen gebracht habe, „nachdem Liberalen mit Hilfe Roms die Schule ihres christlichen Charakters entkleidet.“ — Es dürfte nichts gelebt werden, was irgendwie andere verleihen konnte!

Mit Hilfe Roms (!) also ist die Schule in Holland ihres christlichen Charakters beraubt worden! Es ist doch klar, daß damit die katholische Kirche gemeint ist, die so hingestellt wird, daß wenn sie keinen christlichen Charakter bzw. nichts Christliches an sich habe. Neu ist das nicht, doch protestantische Kirchen haben die katholische Kirche nicht christlich, die Katholiken sind gar keine Christen. In der Schule und auch in Predigten, wie hier in diesem Vortrage, wird, ob mit oder ohne Bewußtsein oder Absicht, gerade dieses immer wieder gefordert. Man denkt nicht mehr daran, das gerade die katholische Kirche in Deutschland und besonders in Sachsen, was noch christlich an der Schule ist, gerettet hat. Auch Abraham Kupfer hat mit Hilfe der Katholiken die christliche Schule eingerichtet bzw. zu Ansehen gebracht. Recht dankbar wären wir, wenn in Sachsen die Schule so christlich eingerichtet würde wie in Holland. Aber es scheint, daß gerade die, welche Kupfer als Musterbeispiel hinstellten, sich recht fürchten, es ihm nachzumachen, das heißt, mit den Katholiken für die christliche Schule einzutreten. Auch die deutsch-nationalen Katholiken veröffentlichten in ihrer Zeitung eine Erklärung, daß die Kirche Einheitswerte befasse, so die Zentrumspartei als Partei nicht habe, weil sie vergänglich. So damit auch die Abstimmung über das Duell im Reichstag geprägt ist, bei welcher sogar deutsch-nationalen Katholiken für das Partei nicht zu erscheinen.

so bei Wagner waren, am Vortrag begann das Jenseit der Ouvertüre, das füllte den jüngsten Tagen in den Ende der Ouvertüre ausgewirkt hat. Die erste Form der Ouvertüre war die „Sinfonia“, ein allgemeines Musikstück, das mit der Oper in keinem Zusammenhang stand. Die zeitliche Entwicklung der Ouvertüre schied er in den französischen Formtypus (zum Beispiel Lully), in den italienischen Formtypus (Scarlatti) und die klassischen Sonatenform (W. v. Gluck). Von der Zeit der klassischen Ouvertürenform ging er über zur Herrlichkeit und Auflösung der klassischen Ouvertürenform. Als Beispiele zog er dabei heran: D. v. Beethoven, C. M. v. Weber, F. Herold und A. Wagner. Abschließend gab er eine Klängcharakteristik der Holzbläser, Violen und Celli mit Klangbeispielen. Der sogenannte Ensemblebefehlung sprach er ein ernstes, berechtigtes Anerkenntnis. Sie bedeute eine große Gefahr für künstlerische Orchester und künstlerisches Musizieren. Der Vortrag war auch vielsach durch humorvolle Einwörfe gewürzt. Als Musikbeispiele hörte man die Ouvertüre zu „Athalie“ (Lully), „Entführung“ (Mozart), „Johngente in Aulis“ (Gluck), „Egmont“ (Beethoven), „Oberon“ (Weber), „Zampa“ (Herold) und „Tannhäuser“ (Wagner). Das Philharmonische Orchester betreute familiäre Werke mit bekannten künstlerischen Qualitäten. Dabei erwies sich Dr. Kreiser als gewandter, feinfühliger Orchesterdirigent. Es war ein interessanter, abwechslungsreicher Abend. Die Zuhörer spendeten reichlichen Beifall. —

Dahmen-Dobrowen-Abschluß. Jan Dahmens Sonatenabende gehörten mit zu den besten Ereignissen des Konzertwinters. Nicht durch die Programme allein, sondern in gleicher Weise durch die künstlerischen Eindrücke, die dabei gewonnen werden. Wenn sich zwei Musiker von den Qualitäten, die die beiden Künstler in die Vogelschale zu werfen haben, auf dem Konzertpodium zusammenfinden, dann gibt es einen guten Klang. Der 2. Abend brachte eine weitere Folge Beethovenischer Sonaten. Die „Frühlingssonne“ in F-Dur und die beiden A-Dur-Sonaten, sowie endlich die Sonate in E-Dur offenbarten die technischen und musikalischen Vorzüglichkeiten der beiden Konzertierenden im hellsten Lichte. An Jan Dahmens Spiel ist alles Seele, tieles Mit-

Gemeindebeamte ihrer Amtskräfte entsetzt

Heidenau, 3. März. In der Angelegenheit der Rottandsarbeiten in Heidenau (produktive Erwerbslosenfürsorge) ist durch Beschluss des Untersuchungsrichters beim Landgericht Dresden vom 22. Februar gegen den ersten Bürgermeister Gröger, den Verwaltungsdirektor Kreisel und den Verwaltungsdirektor Singer die Voruntersuchung eröffnet worden. Die Beamten haben deshalb auf Grund der zwangsläufigen gesetzlichen Bestimmungen vorläufig ihre Amtskräfte entzogen werden müssen.

Der Prozeß Asmus

Chemnitz, 3. März. Das wegen Aufzollung neuer Fälle im Januar verfolgte Verfahren gegen Oberstaatsanwalt Asmus aus Freiberg soll vor dem Gemeinamen Chemnitzer Schöffengericht bald nach dem Osterfest wieder aufgenommen werden. Die Verhandlungsdauer wird auf zwei bis drei Wochen geschätzt.

1) **Annaberg.** 3. März. (Silberberg.) Beim Steinkopfgraben im sogenannten „Bichweg“ am Schlettauer Wege wurde silberhaltiges Gestein gefunden. Da Frohnau einst das Zentrum des erzgebirgischen Silberbergbaus war, ist es nicht ausgeschlossen, daß man auf eine Silberader gestoßen ist. Die Untersuchung durch Fachleute wird ergeben, ob sich ein Versuch zum Abbau lohnt oder nicht.

2) **Bautzen.** 2. März. (Einnahmung.) Die Einweisung des neuen Amtsgerichtsdirektors, des aus Zittau stammenden Herrn Knöthe, fand im Schwurgerichtssaal des Landgerichts statt. Der Vorgänger des Herrn Knöthe, der zum Landgerichtspräsidenten ernannte Dr. Stavenhagen, nahm die Einweisung vor.

3) **Chemnitz.** 3. März. (Tödlicher Unfall.) Auf der Zschopauer Straße lief eine schwäbische Frau beim Überqueren des Fahrweges in einen Personenkraftwagen hinein, wurde umgestoßen und so schwer verletzt, daß der Tod sofort eintrat.

4) **Lichtenstein-Göltzsch.** 2. März. (Wohnungsbau.) Die Aufnahme eines Darlehns in Höhe von 80 000 Mark befohlen. Die südlichen Kollegen für Zwecke des Wohnungsbauens. Bereits demnächst soll vorläufig mit dem Bau eines Sechsfamilienhauses begonnen werden.

5) **Entwurf eines Grundsteuergesetzes.** Dem Landtag ist vom Ministerpräsidenten Heldt im Namen des Gesamtministeriums der Entwurf eines Grundsteuergesetzes vorgelegt worden.

Zur Förderung des Weinbaus wird auch in diesem Frühjahr, und zwar am 8. März vormittags 9 Uhr beginnend, ein Frühjahrslebtag für Winzer und Freunde des Weinbaus an der Weinbauversuchs- und Lehranstalt, Holländisch, unter Leitung des Herrn Landwirtschaftsrat Pleißner stattfinden.

Südwürttachsen

Auerbach. Um den Arbeitslosen Beschäftigung zu geben, sind als Rottandsarbeiten ins Auge gefaßt verschiedene Straßenbauten, eine Sportplatzanlage und ein Feuerwehrübungsplatz. Die Sportplatzanlage ist allerdings noch nicht genehmigt.

Babitznau. Der Oberstaatsanwalt hat auf die Errichtung oder Ergrößerung des Webers der 11-jährigen C. Meinel, deren Leiche man früher in einem Sack eingedaut in einem Teiche fand, eine Belohnung von 1000 M. ausgesetzt.

Cölönitz. Über den Bezirk der Amishauptmannschaft einschließlich der in ihr liegenden Städte ist bis zum 24. Februar ein Vertrag verhängt worden.

Blauen. Auf der Treppe des von ihm bewohnten Hauses rutschte ein 62-jähriger Arbeiter aus und brach dabei die rechte Anscheibe. Er mußte nach dem Krankenhaus übergebracht werden. — Von der „Bomag“ wurden von der Kraftfahrt-Abteilung München der Reichswehr 13 bestellte Pkw-Kraftwagen abgeholt, um sie an ihren Bestimmungsort München zu bringen.

Berndau. Ein Einwohner zeigte im Hause einer Gastwirtschaft einem Freunde sein geladenes Zeichnung. Beim Spielen ging ein Schuß los und traf den Freund in den linken Oberarm. Ein Arzt mußte das Gefäß entfernen. — Durch Einschlagen einer Fenster Scheibe auf der Haltestelle Berndau-Nord wurde verucht, eine am Fenster stehende Kasse zu stehlen. Da diese aber zu weit wegstand, mißlang der Diebstahl. Es sollen zwei junge Burschen als Täter in Frage kommen.

Blwidau. Das städtische Gaswerk erhebt ab 1. März eine besondere Gasmejerabgabe- und Bedienungsgebühr. Der Gaspreis von 16 Pg. pro einem Kubikmeter bleibt unverändert. Bei einem Monatsverbrauch über 30 Kubikmeter gibt es Rabatt. — In Blwidau sind zurzeit 4000 Gewerbeobjekte vorhanden.

Aus der Zentrumspartei

Zentrumspartei Kreisverband Südausländer

Der diesjährige Kreisparteidag der Südausländer wird am Sonntag, den 14. März, nachm. 4 Uhr (nicht, wie ursprünglich mitgeteilt, am Sonntag, den 7. März) in Zittau, Stadt Vogt abgehalten. Auf der Tagesordnung stehen: Bericht, Neuwahlen, Anträge und ein Referat des Generalsekretärs Dr. Deeg zur Lage der politischen Lage. Zuletzt haben alle eingeschlebene Mitglieder. Auch die Radbarotisgruppen der Pausch sind gern gesehen. Es wird erwartet, daß insbesondere die Parteifreunde des Kreises zahlreich vertreten sind.

erleben, und Issai Dobrowen meistert den Flügel in trefflicher Weise. Man wird hinausgetragen in das geweihte Reich Beethovenscher Größe. Keiner Beifall lohnte die ausserwöhlten Gaben. —

Kammervirtuoso Eduard Seifert beging am 1. März das 25-jährige Jubiläum als Hochschullehrer an der Dresdener Musikschule. Zahlreiche Pausch seines Fachs haben durch ihn an der Dresdener Musikschule ihre künstlerische Ausbildung erhalten, von denen eine große Reihe in ersten Orchestern tätig sind. Der Jubilar, der auch Mitglied des Artillerie-Rates der Anstalt ist, wurde in Würdigung seines hohen Verdienstes zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft zur Förderung der Dresdener Musikschule ernannt.

Pädagogium der Tonkunst Dresden. Im letzten Halbjahr wurden als Lehrkräfte angeholt: 1. Frau Frieda Jäger-Gudehus für Sologesang, 2. Fr. Susanne Stolte für Klavier, 3. Herr Walter v. Knopff für Orgel u. Klavier, 4. Herr Prof. J. Gustav Braatz für Instrumentenkunde und Korrepetition.

Mehaufführung des Riedelvereins in der Thomaskirche am Sonntag, den 28. Februar. Aufgeführt wurde das Requiem von Verdi. Daß das Werk und seine im ganzen ausgezeichnete Wiedergabe keinen größeren Erfolg land, ist bezeichnend für unsere Zeit. Max Ludwig gestaltete die Aufführung zu einem Ereignis, wozu ihm der Chor, auf gewohnter Höhe stehend, vollig verhalf. Neben dem ausgezeichneten Sopran, der ausdrucksweise eingesprungen, Frau Claire Gerhardt-Schultheiß, und dem als Sänger rühmlich bekannten Paul Losse (Pau) hatten Ellen Hartwig-Cortens (Mezzosopran) und Hans Hoeflin (Tenor) einen schweren Stand. Dennoch fügten sie sich mit gutem Können und viel Geschick dem Soloquartett ein. Das verstärkte Leipziger Sinfonie-Orchester erledigte seine Aufgabe zur Zufriedenheit und litt nur allem Anschein nach unter der stadtbekannten Überlastung dieses Musikkörpers. Von besonderer Wirkung erwies sich die Teilung des Orchesters fast über den ganzen Kirchenraum, in deren Beherrschung Max Ludwig seine

Steuerterminkalender

für März 1926

5. März: Steuerabzug vom Arbeitslohn (Reichseinkommensteuer, keine Schonfrist), Arbeitgeberabgabe (ein Viertel der Gehalts- und Lohnabzüge für die Zeit vom 21. bis Ende Februar, 1 Woche Schonfrist). Mietzinsteuer (1 Woche Schonfrist).

10. März: Vorauszahlung auf allgemeine Umsatzsteuer, Hersteller- und Kleinhandelssteuer (1 Woche Schonfrist), Arbeitgeberabgabe (zur Gewerbesteuer-Vorauszahlung gehörig, 1 Woche Schonfrist).

25. März: Steuerabzug vom Arbeitslohn (keine Schonfrist), Arbeitgeberabgabe (1 Woche Schonfrist).

31. März: Handelskammerbeiträge für das Jahr 1925/26 zu entrichten nach Maßgabe des zugesetzten Steuerbescheides für das Jahr 1925/26.

Bei sämtlichen Steuern wird nach Ablauf der Schonfrist ein Vergütungsschlag in Höhe von 0,75 Prozent für jeden auf den Zeitpunkt der Fälligkeit folgenden angefangenen halben Monat erhoben.

Gemeinde- und Betriebswesen

1) **Dresden.** In der katholischen Pfarrkirche St. Stanislaus Kostka, Albrechtplatz 2, findet am nächsten Freitag, den 5. dieses Monats, 13 stündiges Gebet statt. Das Allerheiligste ist von früh 7 Uhr bis abends 8 Uhr zur Verehrung ausgestellt. Heilige Messen sind früh 7, 8 und 9 Uhr. Abends 7 Uhr ist Kreuzwegandacht, hierzu Schlachanacht.

2) **Dresden-Johannstadt.** In der Herz-Jesu-Kirche ist am 5. März, dem Herz-Jesu-Festtag, das Sanctissimum von 6 Uhr bis zum Schluß der 7-Uhr-Messe ausgestellt. Beide Gelegenheiten von 6 Uhr an.

3) **Katholische Männerverein Bayreuth.** Donnerstag, den 4. März, findet ein Vortragsabend statt. Stadtdirektor Prof. Dr. Neubauer spricht über „Erstes und Seitentes vom deutschen Sprachwort.“ Zu zahlreichen Besuch wird auch hier durch eingeladen.

4) **K.K.V. Ortsgruppe Blaues W.** Der kurzlich im Vereinslokal „Hotel Kurschütz“ stattgefundenen Vereinsabend des K.K.V. zu Blaues W. war gut besucht und wurde durch den ersten Vorsitzenden Herrn Johannes Singer eröffnet und geleitet. Im Mittelpunkt der Tagesordnung stand ein Vortrag des Kreisvereinssekretärs Suhr-Dresden über „Die Presse und ihre Bedeutung in kultureller und wirtschaftlicher Beziehung“. Der Redner ging aus von dem Geschehen des Zeitungswesens und zeichnete die Entwicklung der Presse bis auf die heutige Zeit. Redner schloß vor allem, in welchem Maße sich die Presse Geltung für das gesamte Weltgeschehen verschafft hat. Die außerordentliche Macht der Presse in wirtschaftlicher, politischer und nicht zuletzt kultureller Hinsicht zwinge auch die Katholiken zu stärkerer Beachtung der Pressefrage. Die Katholiken ihrer Presse gegenüber bilden den Hauptpunkt der Ausführungen des Redners. Vor allem die Tatsache sei ohne das Gemeinschaftsband der katholischen Zeitung undenkbar, weshalb sich jeder Katholik für die Ausbreitung der „Sächsischen Volkszeitung“ einzusetzen habe. An den mit Beifall aufgenommenen Vortrag schloß sich eine rege Diskussion. Auch darin lag der lebhafte Münch eindeutig zum Ausdruck, daß die katholische Presse und weßt oft die „Sächsische Volkszeitung“ mit allen Kräften gefordert werden müsse. Der Vorsitzende, Herr Singer, forderte die Mitglieder zu rechter Mitarbeit auf, um die „Sächsische Volkszeitung“ als das unsere Interessen und Freiheit vertretende Organ in Sachsen in jeder Weise zu fördern. In seinem Fazit schloß der Redner die „Sächsische Volkszeitung“ ab.

5) **Katholische Männerverein Blaues W.** Der kurzlich im Vereinslokal „Hotel Kurschütz“ stattgefundenen Vortragsabend des K.K.V. aufgenommenen Vortrag schloß sich eine rege Diskussion. Auch darin lag der lebhafte Münch eindeutig zum Ausdruck, daß die katholische Presse und weßt oft die „Sächsische Volkszeitung“ mit allen Kräften gefordert werden müsse. Der Vorsitzende, Herr Singer, forderte die Mitglieder zu rechter Mitarbeit auf, um die „Sächsische Volkszeitung“ als das unsere Interessen und Freiheit vertretende Organ in Sachsen in jeder Weise zu fördern. In seinem Fazit schloß der Redner die „Sächsische Volkszeitung“ ab.

6) **Katholische Gesellschaftsverein Blaues W.** Am vorherigen Sonntag hielt der heilige

Katholische Gesellschaftsverein ab. Der bisherige Vorstand, Herr Schumachermeister Joseph Becker, wurde wiedergewählt, desselben als Schriftführer Herr Klemann und als Kassierer Herr Köhler. Hoffentlich sind bald alle Hindernisse überwunden, so daß der Grundstein zur Kapelle bald gelegt werden kann. Die meisten Schwierigkeiten hat der Stadtrat gemacht. Dr. Hugo Löbmann.

Dresdner Konzerte

Donnerstag, 6. März, abends 8 Uhr, im kleinen Saal der Dresdner Kaufmannschaft spricht Käte Breval Gedichte und Prosa von Otto Lindner. — Karten bei J. Ries, Seestr. 21.

Sonntag, den 7. März, vorm. 11 Uhr, in den U. T. Lichtspielen, Waisenhausstraße 22. Einmalige Aufführung des Films „Wege zu Kraft und Schönheit“. Zum Verleih der Kinospielführer. — Karten bei J. Ries, Seestr. 21.

